

Ueber die
Ethik als Dynamik.

Eine Abhandlung
zur
Feyer der zwey und sechzigsten Wiederkehr
des
Stiftungstages
der
königl. baierischen Akademie der Wissenschaften
in einer öffentlichen Sitzung derselben am 28. März 1821.

Vorgelesen
von
Cajetan von Weiller,
ordentlichem besuchendem Mitgliede der Akademie, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens und
Direktor der Studien-Anstalt zu München.

München,
Gedruckt mit Bängl'schen Schriften.

Die Wissenschaft, obgleich bestimmt, über jegliche Zeit hinaufzureichen, kann doch jedesmal nur aus dem Grunde ihrer Zeit hervorgehen. Die Blüthen des Ewigen vermögen sich für uns lediglich aus den Keimen zu entwickeln, welche in den Tiefen des Zeitlichen verborgen liegen.

Diese Erwägung ist besonders bey moralischen Untersuchungen festzuhalten. Die Moral, mit ihrer Zeit am unmittelbarsten und ausgedehntesten verbunden, kann auffer dieser Verbindung am wenigsten verstanden, also auch am wenigsten weiter ausgebildet werden. (1) Woraus soll die Wissenschaft des Lebens lebendig erwachsen, wenn nicht aus dem Leben selbst?

Unsere Gegenwart ist in dieser Hinsicht von besonderer Wichtigkeit. In einer so bewegten Zeit müssen sich nothwendig die inwendigsten Kräfte, alle Keime des Guten und des Bösen, in ausgezeichneter Weise regen. Des Menschen innerstes Daseyn war wohl nie in demselben Maße und Umfange erregt, und deswegen auch nie dem Blicke des Forschers so tief und allseitig eröffnet.

Die Ethik bot deswegen im Ganzen ebenfalls noch nie den Anblick dar, den sie jetzt darbietet. Was sonst in verschiedenen Zeiten herumlag, ist jetzt in Eine und dieselbe Gegenwart zusammengedrängt, und daher ungleich stärker ausgeprägt. Auf der einen Seite die erhabensten heiligsten Lehren, auf der andern die empörendsten und leichtfertigsten, — zwischen Beyden eine Unzahl

von Halben und schielenden! Hier Anleitungen zum Gehorsam für das Gesetz, dort zur Leibeigenschaft unter die Begierde! Häufig Versuche zur Friedensstiftung zwischen Tugend und Laster, zu einem Vergleich zwischen Himmel und Hölle! Ein wahrhaft revolutionärer Zustand! Ein allgemeines Bewegen und Ankämpfen von Meynung gegen Meynung, ohne eine in sich feststehende und dem Andrang von Aussen unerreichbare wissenschaftliche Ueberzeugung! Wie hätte von dem Alles niederstürzenden oder wenigstens Alles durchrüttelnden Sturm unserer Tage die eben in Alles innigst verschlungene Ethik unergrißen bleiben sollen? Sie ward vielmehr früher und tiefer, denn das Uebrige, ergriffen. Eben im Innern, im Innersten löste sich zuerst leise der sich selbst fremde und dunkle Gedanke ab, welcher über die äussern Verhältnisse hinabrollend endlich zur Lavine anschwell, und, was ihm in den Weg kam, niederwarf. Als die Revolution unserer Tage in den Augen der Meisten zu beginnen schien, war sie im Wesentlichsten schon vollendet. Nur der Donner hallte noch nach, und das Gefrach der einstürzenden Trümmer; der Bliß war lange vorüber.

Eine andere Erscheinung an der Ethik unserer Zeit ist noch merkwürdiger, ihre Fortdauer ungeachtet alles Widerstreites in ihrem dermahligen Wesen. Wiewohl in gänzlicher Auflösung begriffen gieng sie doch nicht unter. Sie rettete sich von ihrem einsinkenden, äussern Daseyn auf ein inneres, und wirkt von da heraus unsichtbar zwar, aber immer doch merklich genug, sowohl für ihr eigenes Bestehen als auch für Bildung ausser ihr. Noch ist ihr im Reiche der Wissenschaft ihr Gebiet nicht abgesprochen, noch der Glaube im Reiche des Seyns und Handelns nicht aufgekündet. Sie verzweifelte selbst am Rande des Todes an ihrem Leben nicht; darum verzweifelten auch die Menschen nicht an ihr. Manche einst imponirende Wissenschaft, eine Alchymie, eine Astrologie, u. a. zerrann bey steigender Einsicht, wie eine Nebelgestalt vor dem mächtiger eindringenden Lichtstrahl, und es blieb von jener wie von dieser nichts übrig, als die Stelle, auf welcher die Täuschung statt hatte. An der

Ethik

Ethik lösten sich nur die äussern Formen ab. Im Innern setzte unsichtbar ein mächtiger Geist sein Leben fort, und geheimnißvoll ließ sich da noch ein Drakel vernehmen, wo kein redendes Wesen mehr erschien. Darum ward sie sogar von den Meisten derjenigen nicht ganz verläugnet, welche alles übrige Unsichtbare aufgaben.

So Auffallendes kann sich nur an einer Wissenschaft ergeben, welche ihr eigenes Wesen zwar mißversteht, aber ein ungewöhnlich tiefes und kräftiges besitzt. Nur bey einer gänzlichen Unkenntniß der eigenen Natur ist solche Auflösung möglich, und nur bey einer im innersten Grunde unzerstörbaren Kräftigkeit doch noch solches Leben in solcher Auflösung.

Der Ethik ist sohin durch ihre gegenwärtige Stellung aufgegeben, vor allem in ihren tiefsten Grund hinabzuforschen. Das Nothwendigste, was sie zu thun hat, ist, sich über ihr innerstes Wesen zu orientiren. (2) Nur in dieser Weise kann sie sich als Wissenschaft erhalten. Aus ihrer Wurzel allein kann ihr Rettung kommen.

Wenn ich die Erwägung dieses tiefsten Charakters der Ethik, dieses inwendigsten Lebensprinzips derselben, zum Gegenstand unserer heutigen Untersuchung mache, so bestimmt mich dazu ausser den in der Natur des Gegenstandes liegenden Gründen auch noch eine Rücksicht auf das wissenschaftliche Institut, dem ich anzugehören die Ehre habe. Ich glaube, durch die gegenwärtige Erörterung mittelbar zugleich zur Berichtigung der Forderungen beizutragen, welche an Akademien gemacht zu werden pflegen.

Die Urtheile über die Bestimmung einer Akademie zerfallen gewöhnlich in zwey sehr entgegengesetzte Klassen. Nach den einen liegt das letzte Ziel
 aller

aller akademischen Thätigkeit auf den Höhen wissenschaftlicher Untersuchung, nach den andern in der Ebene des täglichen Lebens. Zu forschen, ohne Ende fort nach Wahrheit zu forschen, also immer weiter aufwärts zu streben in die Regionen des Lichtes, ist ihr großer Beruf, behaupten die ersten. Nein! rufen die zweyten, zu nützen, dem Leben zu Hilfe zu kommen, unter seine mannigfaltige Bedürfnisse schützend, rathend, lehrend hinzutreten, das ist ihr aufgegeben!

Verstehen sich beyde Partheyen wechselseitig? Versteht sich jede nur selbst? Welche Forschung hat die erste im Auge? Welches Leben die zweyte? Diese Worte in ihrer Allgemeinheit und Unbestimmtheit umfassen sehr Widersprechendes. Die Forschung hat auch eine äussere — formelle — Seite, das Leben auch eine niedere — materielle. Will man jene oder dieses in solcher Einseitigkeit als Gegenstand akademischen Thuns und Treibens aufstellen? Dann haben allerdings beyde Theile Recht, die einen, wenn sie nichts von einem unmittelbaren Einflusse auf das Leben hören wollen; die andern, wenn sie über Zweck- und Nutzlosigkeit der Forschung klagen. Die Sorge für die handgreiflichen Bedürfnisse unsers Daseyns liegt andern Anstalten ob, und die entfernten Vortheile eines in sich selbst kreisenden GedankenSpieles werden durch seine unmittelbaren Nachteile wenigstens sehr verdunkelt.

Eine durchaus andere Stellung bekommt das Ganze, wenn man Forschung und Leben in ihren vollständigen Bedeutungen nimmt. Die ganze lebendige Forschung und das ganze auch höhere Leben, stehen sich nicht gegenüber, sondern durchdringen einander, und es hat alsdann keinen Sinn, bloß die erste, oder bloß das zweyte zum Ziel irgend einer Anstrengung setzen zu wollen. Die Wahrheit ist so innig und ausführlich in unser Daseyn verwebt, unser Daseyn so vollständig und tief auf Wahrheit bez-

rech-

rechnet, daß man in demselben Maße immer auch für das Leben thätig ist, in welchem man der Wahrheit nachspürt, und auf jenes nur in dem Grade wohlthätig wirken kann, als man eifrig und glücklich in der Anstrengung um diese ist. Jede redliche besonnene Forschung nützt (*). Jeder eigentlich menschliche, jeder höhere also gründlichere Nutzen ergibt sich nur durch Forschung. Man halte sich also immerhin bloß an die eigenthümlichen Zwecke, die in den Naturen der jedesmaligen Gegenstände selbst liegen! Man forsche, zunächst bloß um zu forschen! Man forsche aber mit ganzer lebendiger Geisteskraft! Das Leben gewinnt unstreitig auch dabey. Eben so fasse man zunächst nur das Leben ins Auge, aber das vollständige, das eigentliche Menschenleben! Die Forschung kann alsdann nicht zurückbleiben. Alle nächsten Zwecke der Natur liegen in einer und derselben Linie zum großen Gesamtzweck alles Daseyns, und man bewegt sich immer in der Richtung zu dem höchsten Guten, wenn man sich in der Richtung zum nächsten Wahren bewegt.

Gegenwärtig müssen diese Erwägungen für unsere gelehrte Anstalt von erhöhtem Interesse seyn. Vor Kurzem wurden gewisse, bisher meistens im Dunkel der PrivatAnsichten gehegte Wünsche über die Bestimmung und Stellung unserer Akademie auf eine solche Weise laut, daß sie Aufmerksamkeit verdienen. Wohl zeigt sich an diesen nun öffentlich ausgesprochenen Zumuthungen im Ganzen noch die zuvor berührte Unbestimmtheit und Undeutlichkeit, und man ließ sich von einer gewissen Scheu sogar noch abhalten, die Kraft seiner Wünsche in ihrer ganzen individuellen Handgreiflichkeit vorzulegen. Allein man trat wenigstens im Allgemeinen klar hervor, indem man der Akademie rieth, durch technische Richtungen und Beziehungen eine Verbindung mit dem Leben anzuknüpfen. Wenn ich also der gegenwärtigen Untersuchung einen Gegenstand gebe, welcher von den Kreisen des Sichtbaren und Handgreiflichen recht weit ab-

abliegt, so soll an ihm durch ein auffallendes Beyspiel dargethan werden, wie es auch auffer dem Bereiche des technischen Seyns und Wirkens Bedürfnisse und Befriedigungen gebe, und wie die eigentliche Wohlfahrt des ganzen Menschenlebens, sein tieferer Sinn und Gehalt, also der umfassendste und wesentlichste Nutzen, mit der Entfernung und Unabhängigkeit von Waarenlagern sogar noch wachse.

Wohl ließ sich auch eine andere Stimme vernehmen, welche, zwar keinen so groben Gewinn unmittelbar empfehlend, doch ebenfalls von Unfruchtbarkeit leerer Spekulationen sprach. Da aber diese Stimme selbst von ungleich spekulativeren Höhen, aus dem Lande scholastischer Weisheit, kam, so ist ihr Tadel entweder zugleich Selbstanlage, oder er trifft nicht unsere Forschungen, sondern nur den Geist derselben, der es verschmäht, den Privatzielen einer literarischen Kunst zu huldigen, und sich nur in der Richtung der allgemeinen Interessen der Wissenschaft hält. Nach dieser durch die Umstände gebotenen Bemerkung wenden wir uns zu dem Gegenstand unserer heutigen Erforschung.

* * *

Die Wissenschaften theilen sich in Hinsicht der Gegenstände, die sie behandeln, in zwey Hauptgattungen. Die Einen haben es mit Untersuchung der Formen, in welchen bestimmte Kräfte wirken, die andern mit Erörterung dieser Kräfte selbst zu thun. Die ersten sind formeller Natur, die zweyten dynamischer.

Die Rücksicht auf diese Eintheilung ist von höchster Wichtigkeit. Mißversteht sich eine Wissenschaft in dieser Beziehung, so mißversteht sie sich in jeder andern; denn sie mißkennt ihr inneres Wesen, und was sie demungeachtet

tet etwa noch brauchbares zu Tag fördert, das kann höchstens die Gabe eines glücklichen Zufalles, nicht Erzeugniß ihrer eigenen Natur seyn.

Die Ethik wird gewöhnlich unter die formellen Wissenschaften versezt, und wie es scheint, mit gutem Grunde. Sie stellt sich in ihrem gesteigertsten Zustande ausdrücklich in diese Reihe. Die reinsten und wissenschaftlich strengsten Versuche von Ethik alter und neuer Zeit entfernten aus ihren Lehren offenbar jede materielle Einmischung, und hielten sich ausschließlich nur an die sittliche Form. „Keine Rücksicht auf den Erfolg, lediglich auf die That selbst.“ »Keinen Blick über die Pflicht hinaus, immer nur auf sie! Das Gute bloß um seiner selbst willen.“ Als oberstes Gesetz durchaus nichts anderes, denn die Tauglichkeit der Maxime zu einem allgemeinen Gesetz! »Das waren die Grundwahrheiten, in welchen der Kern der Ethik ergriffen und dargelegt seyn sollte. Unstreitig war in solchem Falle nur die Handlungsweise zum Gegenstande der Untersuchung erkohren. Diese Art von Ethik liebte deswegen vorzüglich, neben der reinen Mathematik aufzutreten. Wie diese von allem Inhalte des Raumes absieht, und bloß die Dimensionen des im Raume Vorkommenden im Auge behält, so wandte die reine Ethik ihren Blick von allem Inhalte der Handlung weg, ihn lediglich auf die sittlichen Dimensionen derselben richtend, und hörte sich nicht ungern eine Mathematik des Ueberfönnlichen nennen (*).

Allein nicht bloß an solcher wissenschaftlich schärfer gehaltenen Ethik zeigt sich solche formelle Natur. Auch an den weniger folgerechten und bestimmten Ethiken, welche ihre Aufmerksamkeit von den Stoffen des Handelns nicht wegwenden, sind Spuren dieser Beschaffenheit unverkennbar. Auch diese, ob sie schon den Inhalt des Handelns in die Handlungsweise selbst aufnehmen, können sich des in ihrem Wesen liegenden Formellen nicht entledigen. Die Stoffe, welche von ihnen für sittlichmachend erklärt werden, sind keine dem

Handeln eingeborne, sondern erst anderswoher in dasselbe eintretende. Die Rücksichten auf die ausser der eigenen Natur des Handelns und Thuns liegenden Zwecke — der Vollkommenheit, der Glückseligkeit, des Gehorsams für eine allmächtige Willkühr — sind es, wodurch nach diesen Ethiken das im Innern Gleichgiltige edel und gut wird. Es sind also im Grunde doch nur Beziehungen, Richtungen und Stellungen, durch welche diesen Bestimmungen zufolge der sittliche Charakter einer Handlung zu Stande kommt. Nicht die inwendige Natur derselben, nicht also ihr eigentlicher Geist ist in solcher Theorie das Erste und Wesentlichste, sondern ihre Tauglichkeit für irgend eine andere Natur ausser ihr, und deswegen in Wahrheit nur ihre Form. Eine solche Ethik ist daher zwar keine reine Mathematik, aber eine angewandte, also doch noch bloße Mathematik, keine Dynamik, bloße Formenlehre, keine Lehre von Kräften. Wie die angewandte Mathematik zwar nicht die Dimensionen überhaupt, sondern nur die des Flüssigen, des Festen u. untersucht, also im Grunde doch immer nur Dimensionen, nicht Naturen, so giebt auch eine solche Ethik zwar nicht allgemeine Dimensionen eines freien Handelns überhaupt an, aber die besonders eines auf die zuvor genannten Zwecke gerichteten, und erst dadurch sittlich geadelten, also wahrhaft doch auch nur Dimensionen, keine Wesenheiten.

Nach der vorher berührten, streng formellen Ethik macht die reine, lediglich in sich selbst erfasste, Form des Handelns, die Handlung sittlich; nach den zuletzt erörterten Arten materieller Ethik geschieht dieses durch die angewandte, auf irgend einen der äussern Zwecke — der Vollkommenheit, der Glückseligkeit u. a. — bezogene, Form. In jedem Falle wird der sittliche Adel — von einer blossen Form abgeleitet.

Von welcher Seite wir daher die Ethik, wie sie sich bisher im Ganzen als Wissenschaft ausgebildet, betrachten mögen, sie stellt sich uns immer als eine formelle Wissenschaft dar. Sie glaubt immer ihre Bestimmung erfüllt zu haben, wenn sie die Handlungsweisen angegeben hat, in welchen sich die han-

Handelnde Kraft bewegen soll, entweder die aus der Möglichkeit des Handelns überhaupt hervorgehenden, oder die demselben durch irgend einen äussern Zweck auferlegten. In das Wesen der Kraft hineinzuforschen, und die Interessen, Bedürfnisse und Triebe des aus ihr hervordringenden Lebens zu entwickeln, dazu findet sie in sich keinen Beruf. Wohl sammelt sie im dunkeln Gefühle einer nicht gänzlichen Unabhängigkeit auch von solchen Notizen zugleich einige Bemerkungen dieser Art in einer Ascetik, in einer sogenannten allgemeinen praktischen Philosophie u. a.; aber sie sieht in diesen eben darum keine eigentlichen Bestandtheile von ihr selbst, weil sie dieselben nur als Zugaben behandelt. Sie selbst ist das Schiff zur Fahrt auf dem weiten Meere; diese andern Dinge dienen nur als Boote, brauchbar zum Einschiffen, zum Landen und zu andern kleineren und kürzeren Verrichtungen.

Indem die Ethik durch diese formelle Natur in eine Parallele mit der Mathematik kommt, scheint sie die glücklichste Stellung einzunehmen. Was kann es für eine Wissenschaft Wünschenswertheres geben, als mit der ausgezeichnetsten unter allen Wissenschaften so nahe verwandt zu seyn? Jede rechnet sich solche vornehme Verwandtschaft zur Ehre und zu hohem Glücke. Jede sucht deswegen Ansprüche auf — zur Begründung wenigstens entfernter Familienverbindungen mit jener an Klarheit, Bestimmtheit und Evidenz so hoch stehenden.

Allein eine Verwandtschaft dieser Art ist nur eine uneigentliche, oder äussere bloß durch Vermählung — Affinität, — keine eigentliche, oder innere durch Abstammung, — Consanguinität. Erst die zweyte deutet auf eine Nähe und Aehnlichkeit der Naturen. Die erste kann sich auch aus einer Verschlingung blosser Zufälle und Verhältnisse ergeben. Die zuvor berührten Eigenheiten der Mathematik, ihre Klarheit, Bestimmtheit, Evidenz gehören zwar allerdings unter die sehr hochstehenden Vorzüge einer Wissenschaft. Allein das

Wichtigste an ihr, ihr eigentliches Wesen, machen sie doch nicht aus. Dieses vielmehr schon voraussetzend sind sie nur Entwicklungen, also im Grunde immer nur noch äussere Erscheinungen desselben. Wenn daher die Ethik als Wissenschaft recht eigentlich soviel gelten soll, als die Mathematik, so muß sie sich zu jener höhern innern Verwandtschaft hinauf zu rechtfertigen im Stande seyn. Die Wissenschaftlichkeit, durch welche die Mathematik so hoch steht und allen andern als Muster vorleuchtet, ruht zuletzt eben auch nicht in den Wirkungen, sondern in der wirkenden Kraft. Welche andere Wissenschaft also in sich dasselbe wissenschaftliche Leben zu Stande bringen will, muß sich desselben belebenden Prinzipes bemächtigen.

Dieses eigenthümliche Lebens-Prinzip der Mathematik besteht in ihrem Konstruktions-Vermögen. Sie bringt die Wesen ihrer Welt, deren Eigenheiten und Verhältnisse sie angibt, selbst hervor, eben dadurch, daß sie diese Eigenheiten und Verhältnisse angibt. Ihre Wesen sind nur die Zusammenstellungen dieser Eigenheiten und Verhältnisse. Alle die Linien, Flächen, Körper, von welchen die Mathematik spricht, gestalten sich, indem sie davon spricht, und durch ihr Sprechen. Sie gibt ihnen in ihren Gesetzen zugleich ihr Daseyn. Diese Dinge müssen also offenbar diesen Gesetzen vollständig entsprechen, da sie nichts anders als Darstellungen dieser Gesetze sind, und ohne diese überhaupt gar nicht wären. Auf diese Weise erhellt, wie der Mathematik jene äusseren wissenschaftlichen Vorzüge eben nur durch die Eigenthümlichkeit ihrer inwendigsten Natur entstehen, und es ist klar, daß jede andere Wissenschaft, welche auf einen gleichen Grad von Wissenschaftlichkeit Anspruch machen will, eine ähnliche Natur enthalten muß.

Die Ethik kann dieses. Man sehe nur ebenfalls nicht bloß auf ihre Leistungen, sondern auf die Kraft, durch welche sie leistet. Man ergreife sie in ihrem Innern, in dem tiefern Innern!

Offen=

Offenbar bildet auch die Ethik ihre Lehren aus ihrem Inwendigen heraus. Auch ihre Wahrheiten gestalten sich auf dem Wege der Entwicklung aus sich selbst, nicht auf dem Wege blosser Anfügung von Aussen. Was sie immer vorträgt, das nimmt sie aus einem ihr zum Grunde liegenden, also eben darum ihr tiefstes Wesen tragenden, Wahren, aus einem Wahren, das sie in allen ihren Vorträgen nie vollständig vorzutragen, durch alle ihre Erörterungen nie erschöpfend zu entfalten im Stande ist. Sie nimmt ihr abgeleitetes Gewisses aus einem Urgewissen, ihr bedingt Großes aus einem innerlich sich aufdringenden immer noch größern Unbedingten, ihre Wahrheiten aus einem den tiefsten Grund erfüllenden unermesslichen Wahren. Welche ihrer Erörterungen macht nur auf die mittelbare beweisende Gewalt des Begriffs, nicht auch auf den Beystand unmittelbarer Ueberzeugungskraft einer Anschauung Anspruch? nur auf die erkünstelte Macht des Schlusses, nicht auch auf die unwiderstehlichere eines Instinktes? Welche ihrer Regeln zeigt lediglich den Charakter einer Vorschrift, und keine Spur eines in ihr zugleich regen Triebes? Welcher ihrer Aufschlüsse darf sich rühmen, alles hier Einheimische in bestimmten Sätzen dargelegt zu haben, schlechtthin Nichts mehr der Ahnung überlassend? Gewiß! von allen Seiten finden wir uns hier immer noch von unerörterten und unerreichten, aber darum nicht weniger wirklichen, in Wahrheit wohl eben erst recht wesenhaften Kräften und Beziehungen umgeben. Das, was den ethischen Erörterungen und Anordnungen zum Grunde liegt, ist unstreitig größer, als alle diese Erörterungen und Anordnungen. Die Ethik ist nur ein Versuch, die in den Tiefen unserer geistigen Natur liegenden unermesslichen Anlagen zur Sittlichkeit in bemessenen Sätzen und Regeln auszusprechen, damit sich in unserm an Bewußtseyn und Thatkraft beschränkten Leben soviel davon zur Wirklichkeit ausgestalte, als sich vom Unbeschränkten in beschränkten Kreisen auszugestalten vermag.

In den innersten Tiefen unsers menschlichen Wesens liegen die ewigen Grundvorstellungen und Grundtriebe des Ueberfinnlichen, an und für sich das Heilige oder Göttliche genannt, in Beziehung auf unsere Handlungen das Sittliche oder Gute. Der Ethik ist die Aufgabe gesetzt, den Inhalt dieser Grundvorstellungen und Grundtriebe in abgeleiteten Vorstellungen und Normen zu entwickeln, die in der Ahnung aufdämmernden Offenbarungen des Höhern in klaren Sätzen, die im Gefühle beginnenden zarten Richtungen des Edeln in festen Gesetzen auszusprechen. Die Wissenschaft nennt diese Grundvorstellungen, die zugleich unsere edelsten Grundtriebe ausmachen, zur bestimmtern Bezeichnung ihrer Eigenthümlichkeit — Ideen. Der Ethik ist also aufgegeben, die Idee des Heiligen oder Göttlichen, als Idee des Sittlichen, d. i. in Beziehung auf unser Streben und Thun darzustellen in Begriffen und Regeln.

Dadurch tritt die inwendige Aehnlichkeit der Ethik mit der Mathematik klar hervor. Wie diese aus einer unserm Wesen einwohnenden unendlichen Vorstellung, Raum und Zeit herausarbeitet, so die Ethik aus der in unsern innersten Tiefen befindlichen unendlichen Idee des Heiligen. Die Mathematik gestaltet erst selbst durch bestimmte Begrenzungen des an sich unbestimmten Unendlichen, — des Raumes — der Zeit überhaupt — die Gegenstände, deren Art und Gesetz sie angiebt. Sie ist in solcher Weise zugleich die Urheberin und Gesetzgeberin ihrer Wesen, und diese können sich den von ihr aufgestellten Gesetzen nicht entziehen, weil sie sich sonst ihrem eigenen Daseyn, das ihnen nur durch diese Gesetze kommt und bleibt, entziehen würden. Dasselbe hat auf dem Felde der Ethik statt. Auch die Ethik gestaltet durch bestimmte Begrenzungen und Beziehungen des an sich nach allen Seiten und Richtungen hin unendlichen Heiligen die Gegenstände ihres Gebietes erst selbst, nämlich die Pflichten, deren Natur, Zahl und Verhältnisse sie dann weiter festsetzt. Auch sie

sie ist zugleich die Schöpferin und Gesetzgeberin ihrer Welt, der Welt der einzelnen Tugendbegriffe und Tugendregeln, d. i. der zahllosen Richtungen und Verhältnisse des Eines Sittlichguten, und auch diese ethische Welt vermag sich von diesen Bestimmungen und Gesetzen nicht loszumachen, denn auch sie würde damit ihr eigenes Daseyn auflösen. Sie ist eben nur diese vielfarbige und vielgestaltige Brechung des Eines leuchtenden und belebenden Strahls aus den obersten Höhen unsers Wesens.

Indem wir die Ethik in dieser inneren Ähnlichkeit mit der Mathematik erfassen, offenbart sie sich uns in einem neuen, gewöhnlich nicht beachteten, Charakter, der aber gerade ihr eigenthümlichster ist. Verfolgen wir nämlich die Linie der Construction, auf welcher sich die Ethik gleich der Mathematik bewegt, so kommt uns auf derselben bey aller Ähnlichkeit der beyderseitigen Bewegung doch in Rücksicht des dadurch Hervorzubringenden zugleich eine Verschiedenheit entgegen, welche von der Verschiedenheit der Welten, in welcher diese Bewegungen vor sich gehen, unzertrennlich ist. Wohl construiren beyde zunächst nur Formen, die Mathematik für das gemeine sinnliche Seyn, die Ethik für das höhere übersinnliche. Diese Formen gehören aber eben, wie man sieht, zwey inwendig verschiedenen Welten an, und sind darum selbst inwendig verschieden. Dort in der Sinnenwelt ist die Form nur die Gränze der Materie, für sich allein ein leerer Umriss; hier ist sie selbst die eigentliche Fülle, die sich sogar im Begränzten noch unermesslich darstellt; dort ist sie ein von Aussen Bestimmtes und Angefügtes, hier das von Innen Bestimmende und sich aus sich selbst Hervorbildende; dort — eine Stellung, Richtung, Bestimmung, eine Modifikation am Seyn und Leben, hier — das Richtung und Stellung Gebende, die bestimmende Macht, das wahrhaft Seyende, und Lebende, die belebende Kraft im Leben. Dort sind also Form und Stoff zweyerley, hier — Eins. Hier ist die Form selbst eben der wes-

sentz

sentlichste Inhalt, das, wodurch alles Andere auf diesem Gebiete erst seinen festen Bestand und eine eigentliche Bedeutung erhält.

Die ethische Form tritt daher in einem ganz andern Charakter auf, als das, was gewöhnlich Form genannt wird, und man hat sehr über sich zu wachen, daß man von der Ähnlichkeit der Namen, und einiger äusserer Verhältnisse nicht getäuscht werde. Sie ist, wie eben angedeutet, nicht bloße Gestaltung, zugleich das Gestaltende, nur insofern eine Beschränkung des gemeinen Daseyns, als sie die Fülle eines höhern ist, also weniger das Maß als der Geist und die Kraft — des Lebens. Sie ist, um mich hierin eines wenn auch veralteten, doch sehr bezeichnenden Schulausdrucks zu bedienen, eine Substantialform, *formend also*, nicht bloße Form, formend für höhere Zwecke, aus innerer Fülle, mit gewaltigerer Macht. Betrachtet man sie lediglich von der Seite der äussern sinnlichen Handlung, welche ihrer Leitung untergeben ist, so erscheint sie allerdings auch in der Leerheit einer gewöhnlichen Form; denn sie ermangelt nothwendig alles — sinnlichen Inhaltes. Allein diese sinnlich leere Stelle ist in ihr desto überschwenglicher durch übersinnliche Fülle ersetzt. Durch sie, oder bestimmter, in ihr tritt in das an sich Werth- und Bedeutungslose eben erst ein eigentlicher, ein unbedingter Werth, eine ewige Bedeutung ein. Sie ist das, was erst einen wahren Gehalt giebt, ist dieser wahre Gehalt selbst.

Wenn Handlungsweisen ihrem ganzen Wesen nach angegeben werden sollen, so muß vor allem das Handeln selbst in diesem Wesen angegeben seyn. Das eigentliche Handeln besteht nicht in dem äussern Thun, welches sichtbar in die Sinnenwelt eintritt, sondern in der innern Thätigkeit, welche unsichtbar in dem handelnden Princip statt hat. Selbst in dieser innern Welt sind aber noch zwey Bezirke zu unterscheiden; denn selbst da kündigt sich uns hinter einer

von

von fremder Macht nicht nur angeregt, sondern auch bestimmter Kraft noch eine sich selbst bestimmende an. Dieses aus eigener Bestimmung hervorgehende Handeln ist Handeln im eigentlichsten Sinne, ein wahres Bewegen. Das von fremder Gewalt bestimmte ist mehr ein Leiden, als ein Thun, großentheils nur ein Bewegtwerden. Jenes hat nicht nur überhaupt in unserm Innern, es hat in unserm Innersten statt.

Nach diesen Gattungen des Handelns theilen sich auch die Handlungsweisen. In dem Umfange der beyden ersten Gattungen hängt die Weise des Handelns, wie dieses selbst, von fremder Bestimmung ab. Äußere nahe oder entfernte Zwecke entscheiden, wie man zu handeln habe, nachdem solche äussere Zwecke entschieden haben, daß gehandelt werden soll. So sind es gewisse technische Werke oder gewisse allgemein beabsichtigte Ergebnisse, durch welche man sich zu besondern Kunstthätigkeiten oder zu dem allgemeinen Benehmen der Klugheit bestimmen läßt. Man würde ohne dieses Eingreifen einer fremden Macht entweder überhaupt nicht, oder wenigstens nicht in der Art thätig seyn, in welcher man es ist. Hier sind Thätigkeit und Weise derselben von einander verschieden. Jene allein ist das Lebendige und Kräftige, diese ist nur eine dem Leben von Aussen gegebene Richtung, an sich lediglich eine leere Linie. Dieselbe Bewegung kann auch in ganz anderer Richtung, durch Zufall, zum Spiel u. a. vor sich gehen?

In dem Bezirke des zuvor sogenannten innersten oder eigentlichsten Handelns verhält sich dieses anders. Hier wird die Weise des Handelns, wie das Handeln, lediglich von der handelnden Kraft bestimmt. Hier ist lauterer Selbstbestimmen in Hinsicht der Art der Thätigkeit nicht weniger, als in Hinsicht der Thätigkeit selbst. Diese wahrste Thätigkeit ist hier eben schon beydes zugleich. Hier ist es ja, zunächst wenigstens und unmittelbar, also im Wesent-

lichsten, auf nichts Aeußeres, auf keine von Aussen mögliche Erwerbung, abgesehen, sondern lediglich auf Inneres, auf das Innerste, lediglich auf das Seyn selbst, auf das rechte, wahrste Seyn. Hier ist es keine von auswärtigen Gütern erregte Begierde, von der die Bewegung hervorgebracht wird. Ein Trieb ist, was hier die Bewegung giebt, der dem Leben eingeborne Trieb zu leben, der höchste Trieb des höchsten Lebens. Hier ist sohin die Weise der Thätigkeit keine bloße Aeußerlichkeit, sondern Kern und Wurzel des Ganzen. Das Selbstthätigseyn ist an dieser Thätigkeit eben das eigentliche Princip, das wahrhafteste Thätige, und in und mit jenem hört hier alle da einheimische Thätigkeit auf.

Der sittlichen Form ist gerade dieser inwendigste Bezirk unsers Lebens angewiesen. Ihr ist aufgegeben, unser eigentliches, unser freyes Thun zu leiten. Unsere Gesinnungen hat sie zu ergreifen, und festzuhalten. In unsern freyen Anstrengungen, Vorsätzen, Entschlüssen hat sie sich aufzustellen, als der Geist unsers Lebens, als das bewegende Princip dieser Bestrebungen, Vorsätze und Entschlüsse. Von unserer Denk- und Sinnesart soll sie Besitz nehmen, als die Seele unsers Denkens, Sinnens und Trachtens. (5) Und so ist denn nun wohl klar, daß, und in welcher Art die ethische Form, obgleich in bloß äußerer Beziehung auch ähnlich dem, was gewöhnlich Form genannt, im Innern wesentlich davon verschieden, unendlich darüber erhaben ist, sich verhaltend zum Seyn und Leben nicht nur nicht wie eine bloße äußere Gestaltung, nicht einmal nur wie eine einzelne innere Regung desselben, sondern wie das Princip des Seyns, wie die Kraft des Lebens. (6)

Die Ethik construirt also in ihren Formen keine leere Umrisse, sondern Wesenheiten, Wesenheiten von höchster Fülle. Ihre Welt besteht nicht aus blossen Gestalten, sondern aus lebendigen Kräften, aus den lebendigsten.

Die

Die Gegenstände ihrer Konstruktionen sind wirkliche Lebensregungen, Regungen des höchsten wahrsten Lebens. In ihr werden nicht, wie anderswo, nur die Verhältnisse angegeben, in welchen eine Bewegung stattfinden kann. Die Bewegung selbst in ihrer inwendigen Natur und Eigenthümlichkeit wird in ihr dargestellt. Die Ethik ist, wenn sie sich selbst versteht, zunächst und in ihrem innersten Wesen nicht eine Lehre nur von den Gesetzen, sondern von den Kräften des Guten. Sie ist eine Mathematik der Tugend eigentlich bloß in Beziehung auf das der Tugend untergebene Reich der äussern That. An und für sich, also vor allem und in ihrem eigenen Innern, ist sie eine Dynamik der Tugend. (7) Und so steht sie in Hinsicht der oben berührten äussern Vorzüge der Wissenschaftlichkeit mit der Mathematik auf einer Linie, (8) in Hinsicht des inwendigen lebendigen Wesens aber noch über ihr.

Die Ethik soll darum für keine blosse Physik, wenn auch für eine geheimere, für eine mehr gesteigerte, erklärt werden. Der dynamische Charakter, welcher ihr hier beigelegt wird, ist offenbar genug in einem höhern Sinne genommen. Es ist ausdrücklich und wiederholt angedeutet, daß sich diese ethische Dynamik nicht mit den gemeinen Kräften der Aussenwelt, sondern mit den höhern in unserm Innersten zu befassen habe, mit den Kräften unserer Gesinnungen. Diese Kräfte sind aber nicht nur dem Grade nach, sie sind der Art nach über alle physischen erhaben. Das Princip, von welchem unsere sittlichen Vorsätze und Entschlüsse ausgehen, ist in seiner innersten Natur von dem verschieden, welches zunächst nur die Bewegungen im Raume hervorbringt und leitet. Das freye Selbstbestimmen ist etwas in seinem tiefsten Wesen anderes, als das Bestimmtwerden von fremder Macht. (9)

Die Dynamik auf dem Felde der Physik hat es mit der Untersuchung der Naturkraft zu thun; die Dynamik auf dem ethischen Gebiete mit der Untersuchung der Kraft der Idee. Die Naturkraft als solche stellt sich uns blind dar, und gefesselt. Was weiß der Erdball von der Anziehung, mit der er ergreift, und von der er selbst ergriffen ist? Wer kann es dem Blitz zur Schuld anrechnen, daß er alles vor sich niederwirft, da er selbst nur von fremder Gewalt geschleudert ist. Die Kraft der Idee tritt in ganz anderer Art auf, nicht beleuchtbar nur von Aussen, sondern licht in sich, frey und befrevend. In ihr erhebt sich eine Sonne, welche auch sich selbst leuchtet, und von welcher nicht bloß ein auf fremden Mächten ruhendes, sondern ein in sich wurzelndes Leben ausgeht. ⁽¹⁰⁾ Die Ethik ist eine Dynamik der leuchtenden und belebenden Kräfte der Idee. ⁽¹¹⁾

Das belebende Princip im Wesen der Idee ist, wenn auch nicht der Zeit nach, wenigstens der Natur nach das Frühere. Die Idee beginnt für uns nur dadurch zu leuchten, daß sie uns zu beleben beginnt. Ihre Offenbarungen können unsern Geist lediglich durch das Gemüth auch nur vorübergehend berühren, und lediglich durch den Willen bleibend erreichen. Sie müssen vor Allem als Gefühle in unserm Herzen aufblitzen. Diese vorüberzuckenden Lichtstrahlen müssen dann von den Gesinnungen ergriffen, und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, eingesogen werden, um in einer länger verweilenden Sinnesart festgehalten zu erscheinen. Erst dadurch wird es unsern Bildern und Begriffen möglich, sich ihrer so zu bemächtigen, daß sie in uns als ein eigentliches bleibendes Wissen aufgestellt werden können. Wo unser Wissen des Höhern, insbesondere des Sittlichen, einen andern Weg einschlägt, wo den Begriffen und Bildern keine solche Gefühle und Gesinnungen zum Grunde liegen, wo das Herz nicht die Bedeutungen hergiebt für die Erörterungen und Beschreibungen des Verstandes, und keine innere That,
keine

keine Sinnesart einen Halt, dort ist unser Wissen von Recht und Edelmuth nur ein Scheinwissen, ein Wissen von Wörtern ohne lebendigen Sinn, dort ermangeln unsere sittlichen Begriffe und Bilder ihres eigenthümlichen Gehaltes, dort gleichen unsere Erklärungen und Träume von Tugend denen des Blindgeborenen von den Farben, der in seinen Meinungen davon immer gerade dasjenige nicht gemeint hat, was ihm die Anschauung seines später geheilten Auges offenbart.

Die Grundkraft der Idee, die Wurzel ihrer gesammten Kräftigkeit, ist daher ihre Lebenspendende Kraft. Von der Idee geht aber nicht gemeines Leben aus, Leben nur in beschränktem, unvollständigem Sinne, sondern höheres, unbeschränktes, eigentlichstes Leben in der vollendetsten Bedeutung des Wortes. Dieses übersinnliche Leben unterscheidet sich, wie zuvor bemerkt wurde, von dem in niedern Kreisen wesentlich und am auffallendsten dadurch, daß es nicht, wie dieses, von fremden Mächten gemacht und unterhalten wird, sondern aus sich selbst ersteht, und in sich selbst feststeht. Ob es gleich, wenigstens in wieferne es in uns erscheint, auch der Anregung nicht ermangeln kann, so kann ihm doch solche Anregung immer nur Anlaß seyn, nie Zwang werden. Es kann immer nur geweckt werden zum Selbstwachen, und zum sich selbst Bewegen. Selbstständigkeit, ein Stehen auf eigener Natur, Freyheit, ein Hervorgehen aus eigener Bestimmung, das ist das hohe unterscheidende Merkmal dieses Lebens. Die belebende Kraft der Idee ist eine befrevende, im umfassendsten und höchsten Sinne befrevend. Sie nimmt nicht nur die äussere Fessel ab; sie übergiebt auch die innere Natur in die eigene Gewalt ihres Besitzers. Sie läßt nicht bloß ein innerlich schon gemachtes Leben aufthauen, sondern ein neues erst entstehen. Sie erregt die Kraft des freyen Seyns in ihrem inwendigsten Wesen, als Kraft, unbedingt anzufangen. Das große Wort der Schöpfung, das göttliche

the »Es werde« bildet sich auf ihr Geheiß in dem von ihr berührten Geiste für den ihm angewiesenen innern Lebenskreis. Die Grundkraft der Idee ist die Kraft der Freyheit, der Freyheit in dieser höchsten, in dieser heiligen Bedeutung.

In jeglicher Kraft liegt nicht nur das Vermögen, zu wirken, auch der Drang dazu. Darum ist die Kraft immer auch Trieb. In den Kreisen des höhern selbstbewußten Lebens zeigt sich dieses in einem besonders hohen Grade. Die Kraft der Freyheit kündet sich uns deswegen in vorzüglicher Weise zugleich als Trieb zur Freyheit an. Wir können nicht nur unabhängig seyn von äussern Gewalten, und unserer innern selbstständigen Kraft überlassen, wir wollen es auch seyn. Es ist uns Bedürfniß, in Rücksicht unsers geistigen Daseyns jegliche fremde Basis von uns wegzuschieben, und uns auf unserer eigenen aufzustellen, jegliche Einmischung einer fremden Gewalt von uns abzuwehren, und uns unsere innern Bewegungen selbst zu geben. Es ist uns Bedürfniß, nicht nur Bewohner zu seyn unserer inwendigen Welt, sondern Baumeister derselben, und Schöpfer. Wir können dieses Bedürfniß zwar mißverstehen, und dann unrecht zu stillen suchen; es aber überhaupt unbefriedigt lassen, es von uns abthun, als gehe es uns gar nicht an, uns also davon ganz unangefochten erhalten, das können wir durchaus nicht, solange wir keine Menschenthiere sind. Dieses Bedürfniß ist vielmehr gerade unser höchstes, dem wir bey seiner richtigen Deutung in schöner erhebender Weise alle unsere übrigen Bedürfnisse zum Opfer bringen, und selbst bey Mißdeutungen wenigstens auf eine wilde und zerstörende Art unterordnen. Die Regung dieser innern Freyheit ist der Odenzug unsers höhern, unsers eigentlichen Menschenlebens. Wer seht an seinen Odem nicht Alles Andere? Freyheit, diese heilige Freyheit, ist also ebenso der Grundtrieb, wie die Grundkraft der Idee.

Dies

Diese Kraft und dieser Trieb der Freyheit sind ihrer innersten Natur nach immer nur auf den Kreis des jedesmaligen Wesens angewiesen, in welchem sie vorkommen. Beyde haben keine Bedeutung mehr, wenn man sie auf ein fremdes Daseyn beziehen will. Welche in diesem Sinne freye Kraft vermag in ein anderes freyes Leben einzugreifen, um demselben eine Regung und Gestalt, einen Vorsatz, einen Entschluß aufzuzwingen, gegen die sich dieses fremde Leben sträubt? die Kraft wird da zur Unkraft. Eben so, welcher Trieb zu dieser heiligen Freyheit strebt über seine eigene innere Befreyung hinaus zu irgend einer Fesselung einer fremden Freyheit? Der Begierde, der es in ihren Bestriedigungen bloß um die wandelbaren und zufälligen Absichten ihres Eigennuzes zu thun ist, dieser ist so etwas möglich; dem Triebe, diesem heiligen bloß für allgemeine und ewige Interesse lebendigen Triebe nicht. Wie sollte auch überhaupt die Kraft da noch als Trieb zu wirken vermögen, wo sie, wie wir eben sahen, als Kraft zu bestehen aufgehört hat? Eigentlich giebt es für diese hohe Kraft und für diesen hohen Trieb keine Mehrheit von Wesen, wenigstens in feindlicher Hinsicht nicht. Höchstens kann in den schönen Beziehungen einer durchgängigen Gemeinschaft eine solche Mehrheit in Erwägung genommen werden. Vor der Idee gilt an sich jedes freye Wesen soviel als jedes andere. In ihrem Lichte sieht sich jedes in jedem anderen, und jedes andere in sich. So wenig es daher irgend einem, solange es bey Besinnung, d. i. frey bleibt, in den Sinn kommen kann, sich selbst in diesem innersten Seyn zu beschränken, so wenig kann ihm dasselbe in Beziehung auf ein anderes in den Sinn kommen. Unlaß zu werden auch andern zu immer reinerer Selbstbefreyung, zu immer höherer Veredlung, das kann, das muß es in demselben Maße streben, in welchem es sich selbst solches bestreyende und veredelnde Princip wird. Der Trieb der Freyheit vermag also wohl ein Trieb für Andere zu werden, aber nicht gegen sie. Die ideale Freyheit ist nothwendig zugleich ideale Gleichheit. Die Grundkraft und der Grund-

trieb

trieb der Freyheit ist nothwendig auch Grundkraft und Grundtrieb der Gerechtigkeit.

Das Leben der Idee ist wesentlich zugleich Licht. Die Idee erwacht zwar vor allem im Gemüthe, und schlingt sich unmittelbar darauf an den Willen an; endlich aber tritt sie auch in den Geist (im engeren Sinne) ein, und muß in diesen eintreten, wenn sie nicht allmählig vom Willen wieder losgerissen werden und selbst im Gemüthe untergehen soll. Unsere edlern Gefühle und Gesinnungen müssen sich in einigen Bildern und Begriffen aufstellen, um im Gedränge der Begierden und der dadurch verwirrten innern Verhältnisse und Bewegungen nicht ganz zu unterliegen. Und selbst abgesehen von diesen Gefahren können jene Regungen der Idee in den Bezirken unserer Begehrungs- und Bestimmungsvermögen schon ihrer eigenen Natur zufolge nicht ohne entsprechende Regungen im Gebiete unsers Erkennens seyn. Jene sind eben nur die Anfänge von diesen. In den ersten beginnt das Leben der Idee bloß, um sich in den zweyten ganz auszugestalten. Daß Leben der Idee ist eben so wesentlich ein bewußtseyendes, als ein freyes. Es könnte das letzte nicht seyn, wenn es das erste nicht wäre. Eine blinde Freyheit wäre bloße gemeine Naturnothwendigkeit. Dem von der Idee ausgehenden Leben ist in dem Vermögen und Bedürfniß eines freyen Daseyns zugleich das Vermögen und Bedürfniß eines klaren gegeben. Die Grundkraft und der Grundtrieb für innere Freyheit ist von der andern Seite aufgefaßt Grundkraft und Grundtrieb für innere Klarheit.

Diese verschiedenen Kräfte und Triebe bilden als Concentration eines in sich ganzen Lebens die Eine Kraft, den Einen Trieb der Liebe, der Liebe in ihrer schönsten, innigsten, umfassendsten Bedeutung

tung. Was geht zugleich lebendiger, reiner und unwiderstehlicher lediglich aus sich selbst hervor, als die Regung heiliger Liebe? Was bewegt sich in den Gebieten fremden Seyns und Wirkens zarter und segenvoller, als diese heilige Liebe? Was steht in sich selbst klarer, und Alles um sich mit ähnlicher Klarheit beleuchtender da, als eben auch wieder sie? Alle unsere schönsten und mächtigsten Gefühle lösen sich zuletzt in das allmächtigste Gefühl der Liebe auf. Alle unsere besten und kräftigsten innern Bewegungen kommen zuletzt aus der Urbewegung alles höhern Lebens, aus der Liebe. Ergriffen werden vom Schönen und Wahren, begeistert seyn vom Guten und Heiligen heißt lieben; sich hinwenden zum Hohen in Kunst und Wissenschaft, sich innerlich bewegen in der Richtung des Gesetzes und der Wahrheit heißt lieben; Vortreffliches anstreben in jeglichem Kreise des menschlichen Lebens, insbesondere Wahres erforschen, Gutes thun, heißt lieben; und was heißt selig seyn, und beseliggen? Was immer edler werden und immer edler machen? Was — Seligkeit und Edelmuth anschaulich auch nur kennen? Liebe ist das große Geheimniß alles Lebens, ist die Quelle, ist das Ziel, ist das Wunder der Welt, durch welches allein — diese Welt eine inhaltvolle Schöpfung wird, mehr als ein bloßer bedeutungsloser Atomenhaufe. Kraft und Trieb der Idee stellen sich am einfachsten und umfassendsten, zugleich rein und anschaulich als Kraft und Trieb der Liebe dar (12).

Die Liebe in dieser heiligen und unermesslichen Bedeutung ist göttlicher Art, ist jener Funke aus dem Wesen der Gottheit selbst, durch welchen die Schöpfung ursprünglich aus dem Nichts kam, und fortwährend umdroht von der Vernichtung gegen die Angriffe derselben besteht, jener Funke, welcher in die Abgründe des menschlichen Wesens eingesenkt dieses eben erst zu einem menschlichen macht, das ist, zu einem nach göttlicher Natur aufstrebenden. Gott in seinem innersten Seyn, und in seinem gränzenlosen Wirken ist Liebe,

nichts als Liebe, ewige, unveränderliche, unendliche Liebe. In welchem Maße daher der Mensch in der Liebe fortschreitet, in demselben Maße schreitet er in der Erkenntniß, und selbst in der Nachahmung Gottes, in der Annäherung zur Gottheit fort. Was wir sonst noch von Gott zu wissen meinen, ist, wenn es mehr als eine andere Gestaltung, als eine neue Beziehung seiner Liebe seyn will, höchstens Muthmassung über irgend eines seiner Verhältnisse. Liebe allein ist er selbst. Was wir sonst noch ihm nachthun zu können glauben, ist, wenn es nicht Liebe zum Grunde und zum Ziele hat, nur Entfernung von ihm. Liebe allein bringt uns ihm näher. Durch die von ihm in unser Wesen hineingebaute Grundlage der Liebe schuf er uns zu seinen Ebenbildern. Durch diese Grundlage sind wir seines Geschlechtes, fähig und gedrängt, ihm ähnlich zu werden. Entwicklung dieser Liebe ist Entwicklung unserer eigentlichen Menschheit, Entwicklung unserer Gottähnlichkeit. Kraft und Trieb der Idee ist Kraft und Trieb zur Gottähnlichkeit⁽¹³⁾.

In den gegebenen Erörterungen sind die einzelnen Hauptrichtungen bezeichnet, in welchen sich die Ethik vor allem zu bewegen hat. Sie hat sich vor Allem in den Kreisen dieser innersten und höchsten Lebensquellen umzusehen und anzubauen⁽¹⁴⁾. Wohl liegt ihr auch ob, die äussern Gebiete unsers Seyns, die Bezirke unsers Thuns und Wirkens in der Sinnenwelt zu betreten, und in denselben gewisse höhere Anordnungen zu treffen. Allein sie vermag dieses nur, wenn sie sich zuvor in jenen höhern Kreisen die erforderliche Offenbarung und Weihe geholt hat. Vor Allem hat sie sich daher als Wissenschaft unserer inwendigsten und höchsten Kräfte und Triebe, der Kräfte und Triebe für Gottähnlichkeit, als Wissenschaft der zugleich zartesten und gewaltigsten Kräfte und Triebe heiliger Liebe, als Wissenschaft unserer ebenso ges
heim:

heimnißvollen als innigst vertrauten Kräfte und Triebe für Freyheit und Gerechtigkeit aufzustellen. Nur von Oben herab kommend, ausgerüstet schon mit einer eigenen, mit einer höhern Natur kann sie mit Bestimmtheit, Zuverlässigkeit und Ansehen auftreten auch in den übrigen niedrigeren Bezirken unsers Daseyns als Wissenschaft höherer Regeln und Geseze. Will sie sich eine Natur selbst erst in diesen Bezirken sammeln durch Abstractionen, Combinationen u. a., was kann da herauskommen? Wie soll ihr da jene unerschütterliche Gewißheit werden, wie jene feste Klarheit, wie jene überwältigende innere Macht, welche ihr gegen die Zweifel, Verwirrungen und die übrigen Widersetzlichkeiten der Begierde so unentbehrlich sind? Wie soll sich in ihr auf diese Art überhaupt ein Gesez bilden ohne gesezgebende Kraft, lediglich aus an sich gesezlosen Stoffen? (15) Was kann, was muß entstehen, wenn das Gesez da erst gemacht werden kann, wo es schon herrschend auftreten soll? Und wie soll ihr selbst im glücklichsten Falle, wenn alle diese Mängel durch ein Wunder verschwecht würden, jene Art von Unmittelbarkeit entstehen, deren sie zur Anwendung im Leben so unvermeidlich bedarf? Kann sie als Lehre nur von Gesezen der Tugend überhaupt jemahls mehr werden, als ein blosser Sternencatalog, angefüllt mit willkührlichen oft wunderlichen Namen, dienlich zur Unterstützung des Gedächtnißes auf der Studierstube, unzureichend zum wirklichen Segeln auf dem Dzean des Lebens? Da bedarf man einer Sternenkarte, und diese ist nur in einer Lehre von den Kräften der Tugend zu erhalten. Sind überhaupt irgendwo die Geseze selbst das Erste und Tiefste? Ist nicht überall die gesezgebende Macht das Frühere und Tiefere? Muß man nicht immer, um sich der Wahrheit und Verbindlichkeit, und selbst schon, um sich der ganzen Bedeutung der Geseze zu bemächtigen, über sie hinausgehen auf ihre Grundlage, auf die Quelle? Geseze haben kein Daseyn allein in sich, nur in den Kräften, deren Regungsweisen sie bezeichnen. Aber in diesen, und für dieselben sind sie weniger Geseze, als

eben die lebendigen Kräfte und Triebe selbst. Gesetze im eigentlichen Sinne sind sie nur für fremde Kräfte und Triebe, die unfähig, sich selbst in dieser Art zu bestimmen, durch sie so bestimmt werden, — und für die Forschung, welche das Unmittelbare, das Lebendige, immer nur mittelbar erfassen, und zunächst als blosses Zeichen vor sich hinstellen kann. Gesetze bloß als solche sind nur todte Abstraktionen von Bewegungen lebendiger Kräfte und Triebe. Um daher in das Leben selbst, das die Gesetze nur andeuten, nicht erregen und nicht erhalten, einzugehen, muß man in die Kräfte und Triebe eindringen, deren Richtungen von den Gesetzen angegeben werden.

Der Ethik liegt daher vor Allem ob, die höhere Natur des Menschen zu erörtern. In diesen Erörterungen gibt sie zugleich die sittlichen Regeln für die übrigen Bestandtheile seines Wesens an. Sie hat vor Allem darzutun, was der Mensch als Vernunftwesen, — in seinem übersinnlichen Charakter, — kann und will⁽¹⁶⁾. Dadurch allein hat sie dann gründlich dargethan, was er überhaupt, auch als sinnliches soll. Nicht durch die Gesetze gelangt man zu den Kräften und Trieben, sondern durch die Kräfte und Triebe zu den Gesetzen. Kein blosses abstraktes Sollen führt zu einem klaren und gewissen Können, zu einem reinen und kräftigen Wollen. Lediglich durch ein höheres Können und Wollen geht der Weg zu einem bestimmten, zweifellosen, lebendigen Sollen⁽¹⁷⁾.

Diejenigen, welchen auf dem ethischen Gebiete das Gesetz das höchste und letzte ist, welche also von demselben ausgehend zu Kraft und Trieb erst emporzukommen trachten, verdämmen sich immer selbst das Thor, durch welches sie in die Ethik eingehen wollen. Sie häufen gleich am Eingange eine Masse, ich darf sagen, ein Gebirge von Abstraktionen aufeinander, über welches

ches hinüberzuklettern auf ein Gebiet lebendiger Bewegungen ihnen schlechterdings unmöglich wird. Sie sind gezwungen, sich diesseits anzubauen. Sie bringen dann eine Vollkommenheitslehre, eine Glückseligkeitslehre, nur keine eigentliche Tugendlehre zu Stande. Es gestalten sich unter ihren Händen allerlei Vorschriften, Rathschläge, Rechnungsarten eines auf äussere Zwecke gerichteten Daseyns; aber die Mächte eines aus sich selbst kommenden und in sich selbst ruhenden höhern heiligen Lebens, diese bewegen sich da nicht, wenigstens von Rechtswegen nicht, und daher höchstens nur sehr unterbrochen, und verstoßener Weise. An den sogenannten materiellen Ethiken ist dieses ohnehin klar. Diese machen die Tugend gar zu offenbar zu einem blossen Mittel für einen Zweck ausser und über ihr, so daß in dem, der diese Ethik kennt, über ihre wissenschaftliche Vernichtung aller Tugend durchaus kein Zweifel statt haben kann. Aber auch den formellen Ethiken entschwindet die Tugend, und es bleibt ihnen statt derselben, wenn schon nicht, wie den materiellen, nur gemeines Leben, wenigstens die bloße leere Hülle des höhern zurück. Im Gefühle dessen sehen sie sich immer ausser der Gesetzesformel auch noch um ein belebendes Princip, um eine Triebfeder um, und wollten sie diese nun von jener trennen, so geriethen sie mit sich selbst in gar zu auffallenden Widerspruch. Sie schmelzen also beyde in Eines zusammen. Sie verlegen die treibende Kraft in das Gesetz. Das Gesetz selbst ist nach ihnen Kraft und Trieb. Was soll aber das heissen? Man erfuhr, welche Wesen eine solche Lehre in die Wirklichkeit hinstellte, wenn kein Mißverständniß und keine Inkonsequenz nachhalf. Glänzende Eisgestalten bildeten sich, welche an einem leichten Strahl sinnlicher Lebenswärme wieder zerflossen. Wohl sind auf dem Gebiete wahrer lebendiger Tugend Trieb und Gesetz Eins. Allein es verhält sich mit dieser Einheit (Identität) wie mit jener, aus deren verschiedener Deutung die unendlich divergirenden Richtungen des Epikuräism und der Stoa hervorgingen. Auch in dem hier angegebenen Falle ist es von unermesslichem Unterschiede, welche Seite der Einheit man zum Subjekt

jezt des Urtheils macht, von welchem diese Einheit ausgesprochen wird. Heißt es: »das Gesetz ist Triebfeder,« so ist nicht abzusehen, wie sich aus einem an sich nicht Wirklichem und in sich Kaltem ein Seyn und Leben erheben könne, ein höheres Seyn und Leben (¹⁸). Sagt man aber: »die Triebfeder ist Gesetz,« so begreift sich daraus das Seyn und Leben nicht weniger, als das Gesetz.

Ein anderer höchst schädlicher Irrthum, in welchem die Ethik als Lehre bloßer Regeln und Gesetze nothwendig befangen ist, besteht in dem Glauben, sie habe nur, wenigstens vor Allem nur, Beschränkung des Lebens zu lehren, nämlich nur Verbote und Gebote, welche letztere so erfaßt im Grunde ebenfalls Verbote sind, vorzutragen. Dadurch setzt sie sich zu dem Leben, dem sie zu Hülfe kommen soll, selbst in eine feindliche Stellung. Sie beginnt ihre Verhältnisse zu demselben damit, daß sie ihm zumuthet, sich ganz oder zum Theil aufzugeben. Dagegen kann sich das Leben nur sträuben. Eine Forderung dieser Art als erste und überhaupt als vorzüglichste ist seinem innersten Wesen entgegengesetzt. Der Ethik ist aber, wie nun einleuchtet, vor Allem und am Meisten gar nicht aufgegeben, Anleitung zu ertheilen zur Beschränkung des Lebens überhaupt, sondern zur Erregung eines Höheren. Nicht Verbote nur, und Gebote für das gemeine Daseyn hat sie zuerst und vorzüglich vorzutragen, sondern Anstreben und Verabscheuungen unsers edlern Wesens. Nicht bloß die Linien, in welchen sich unser Leben äußerlich bewegen soll, hat sie zu ziehen; die Bewegung selbst in ihrem inwendigen Charakter hat sie darzustellen (¹⁹). Auf diese Art tritt die Ethik in ganz andere Verhältnisse zum Leben. Was diesem sonst Fessel und Schranke war, wird ihm jetzt Trieb und Gewinn. Wo es sich sonst nur von einer fremden Gewalt physisch unterjocht glaubte, da fühlt es sich jetzt vom eigenen schönern Trieb moralisch geleitet. In Linien stellen sich nur Richtungen und Bez

zie

ziehungen dar, leere Räume, inhaltlose Verhältnisse. Erst im Wirken und Walten der Kraft dämmert das Geheimniß des Lebens auf, und sein Muth und seine Freude (20).

Was viele Denker gegen diese Stellung des Gesetzes und der Triebfeder von jeher eingenommen und noch einnimmt, die Scheu vor einer blossen Gefühlsphilosophie der Tugend, der Glaube, daß auf diese Weise dem obersten Urtheile die nöthige Klarheit und Bestimmtheit mangle, dieses darf wahrlich! nicht abschrecken; denn es liegt, alle obigen Bedingungen einer dynamischen Ethik zusammengefaßt, ganz nicht in dem Sinne der gegebenen Erörterungen, durch sie eine blosser Gefühlsphilosophie der Tugend begründen zu wollen. Der Begriff wird ja dem Gefühle ausdrücklich zum unzertrennlichen Begleiter, zum unentbehrlichen Dolmetscher, eigentlich zum Priester bestimmt, der die sonst ungehört und unverstanden verhallenden Orakellaute auffassen und in klaren und festen Sätzen aufstellen soll. Es sind also gar nicht jene zahllosen Spiele einer üppigen Phantasie gemeint, von welchen sich der mystische Schwärmer unter der an sich schon verdächtigen Benennung unaussprechlicher Gefühle in seine Labyrinth verlocken läßt. Nur jene wenigen einfachen aber unermesslichen Grundannahmen sind gemeint, in welchen der Mensch allenthalben zu seiner Menschheit erwacht, und sich seine Menschheit bewahrt, und für welche es sehr klare und bestimmte Worte giebt, wenn gleich keine ganz erschöpfende. Ausserdem sind diese Grundgefühle, — und nur von diesen handelt es sich hier, — auch schon an sich klarer und geordneter, als man es Gefühlen überhaupt gewöhnlich zutraut, und als es die abgeleiteten in der Regel sind. Oder weis die Liebe, weis der Trieb der Freyheit, weis der Instinkt der Gerechtigkeit und der Wahrheit nicht besser, d. i. ausführlicher und bestimmter, selbst was in jeglichem einzelnen Falle recht und unrecht ist, als es irgend eine
blosse

bloße Geseßformel auszusprechen vermag? Müssen nicht jene, unserm Wesen eingebornen heiligen Triebe gar oft der Ungewißheit und Unentschiedenheit des Geseßes zu Hülfe kommen? Und woher weiß denn das Geseß überhaupt zuletzt dasjenige, was es weiß? Ueberdieß ist dem Gefühle auffer dem Begriffe ausdrücklich auch noch die *V e s i n n u n g* beygeßellt. Das Gefühl ist daher offenbar nicht als bloße Anlage, Eindrücke zu leiden, wenn auch zartere und edlere, aufgefaßt, sondern als Kraft, Wirkungen selbst einzuleiten, Wirkungen höherer, höchster Art. Wir haben sohin hier offenbar nicht jenes karakterlose Ding im Auge, das sich nur in schwülen und trüben romantischen Empfindelzen und mystischen Beschauungen umtreibt, und auch Gefühl nennen läßt. Jene heilige Blut in unserm gottähnlichen Wesen allein ist gemeint, welche eben so klar als innig glimmt, und deswegen nicht weniger ruhig als kräftig wirkt, aber eben darum für ihre Kräftigkeit nicht Raum genug nur in Ahnungen, Bildern und Begriffen, sondern erst in Thaten findet⁽²²⁾. Man lehre also nur vor Allem, am ununterbrochensten und nachdrücklichsten, — *l i e b e n*, *s e l b s t s t ä n d i g* und *b e s o n n e n s e y n*, und *S e l b s t s t ä n d i g k e i t* und *B e s o n n e n h e i t* in *a n d e r n* wie in *s i c h* *a c h t e n* und *b e f ö r d e r n*! Das Uebrige wird sich dann entweder von selbst geben, oder wenigstens leicht daraus herleiten lassen. Man lehre vor Allem, am ununterbrochensten und nachdrücklichsten, *g u t s e y n*! Das *g u t h a n d e l n* wird auch nicht ausbleiben. Ist es nicht überall die Natur, welche ihren Gang auch da noch fortsetzt, wo unsere Regel in Verlegenheit geräth, und stille steht? Kann man glauben, daß der höhern Natur ein Vorzug gebrechen werde, der schon jeder gemeinen zukommt?

Eine Ethik, welche sich dieser lebendigen Leitung ganz entheben, und bloß auf dem hohlen Boden des Raisonnements aufstellen will, löst sich nothwendig

wendig

wendig selbst auf, oder verwandelt sich gar in eine Lehre des Lasters. Wir sahen das erste schrecklich genug in die Wirklichkeit eintreten in der profanen, das zweyte noch schrecklicher in der religiösen Sophistik. Jene hob ungescheut allen Unterschied zwischen Tugend und Laster auf, diese erhob noch frecher das Laster selbst zur Tugend. Wem sind die zu verschiedenen Zeiten statt gehabten Vernichtungen aller moralischen Begriffe durch ein in sich selbst kreisendes Grübeln, wem — die mehr der neuern Zeit aufbehaltenen ruchlosen Moraltheorien eines in heilige Floskeln gehüllten gemüthlosen Denkens unbekannt? Wer kennt insbesondere das unsern Tagen neuerdings empfohlene Meisterstück intellektueller und moralischer Verworfenheit nicht, jenes wissenschaftliche Ungeheuer, Casuistik genannt, das uns aus unsern Bibliotheken in langen Bände-Reihen entgegensarrt, wie die Riesenschlange aus naturhistorischen Sammlungen! Dahin muß eine lediglich auf Begriffspaltungen ruhende, sich aller Einmischung des höhern Instinktes entledigende, Ethik führen. Zu solchen sophistischen Entschuldigungen der Lüste, zu solchen casuistischen Heiligsprechungen ihrer Frevel muß sie führen, — zu solchen sophistischen Theorien einer nur durch Klugheit geregelten Begierde, einer blossen sich selbst klar und dadurch schlauer gewordenen Thierheit, zu solchen casuistischen Theorien durch äussere Weihe entsündigter oder gar geweihter Verruchtheiten, zu solchen ruchlosen Theorien der Lüge, des Betrugs, des Meineides, und der wildesten aber durch glatte heuchelnde Formen bedeckten Ausschweifungen, zu solchen schrecklichen Theorien des Königs-Mordes, des Meuchelmordes überhaupt, und der Meuterey und des Aufruhrs gegen jede lästige, wenn auch noch so heilige Obermacht. (22)

Daß in der hier erörterten neuen Stellung der Ethik keine Revolution in der Welt der Tugend selbst, sondern nur in ihrer Wissenschaft beabsichtigt werde, wird wohl kaum einer besondern Erwähnung bedürfen. Dem Leben

wird dadurch so wenig etwas noch nie gewesenes zugemuthet, daß vielmehr nur auf eine ausgezeichnete Pflege eben des auf dem Gebiete des Lebens, in den Tiefen desselben immer Gewesenen gedrungen wird. Was setzte denn von jeher die Edlen aller Zeiten und Orte in Bewegung für Wahrheit und Recht? Was erhielt sie darinn auch unter allen Stürmen eines feindlichen Lebens? Was spornte einen Camillus zur Rettung eines undankbaren Vaterlandes? Was gab einem Aristides den Muth und die Ruhe seiner Gerechtigkeit auch gegen Ungerechte? Was stärkte den Arm des Sokrates zur furchtlosen Ergreifung des Giftbechers als des Lohnes für ein langes herrliches Leben? War es irgend eine abstrakte Regel der mit sich selbst jezt noch nicht einigen Wissenschaft, oder der lebendige Trieb zum Edeln, was solche Wunder wirkte? Nun! gerade dieser uralte, dieser unwandelbare, dieser ewige Trieb in der Brust des Menschen, der dem Leben vom Anbeginn seine Tugenden gab und erhielt, dieser soll auch in der Wissenschaft der Tugend hervorgehoben, und festgehalten werden. Ein geheimer Instinkt richtete zwar bisher schon oft die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf diesen hohen Trieb, nur nicht anhaltend und scharf genug. Die Ethik fügte sich deswegen, wie oben schon erwähnt wurde, von jeher eine Ascetik und in neuerer Zeit auch noch eine allgemeine praktische Philosophie, u. a. (23) an. Allein, aufferdem, daß diese gewöhnlich nicht sehr tief, und nicht nach allen Hauptrichtungen eindringen, waren sie immer nur ein äußerer in gewisser Hinsicht fremd artiger Anbau, eine Vorhalle die zweite, ein Hintergebäude die erste, anstatt daß sie der eigentlichste Grundbau hätten seyn sollen. Ganz alles dynamischen Charakters hatte sich also die Ethik in der Regel auch bisher nicht entäuffert. Allein es blieb gewöhnlich bey einer kaum beachteten Regung des Keimes. Diese tiefste Lebensbewegung soll die vorzüglichste Aufmerksamkeit und Pflege erhalten. Es wird daher selbst an die Wissenschaft

schaft eigentlich nicht die Forderung gemacht zur Aufnahme eines Neuen und Fremden, sondern nur zur Entwicklung des Aeltesten und Einheimischen, — des Ewigen.

Doch! Es ist schon wirklich eine solche höhere eigentlichere Ethik vorhanden. Schon seit beynahe zweytausend Jahren steht sie lebendig im Leben der gebildeteren Menschheit da; Ich meyne die Ethik — des Christenthums. Die Vorzüge des Christenthums von dieser Seite gehören unter die unbestrittensten. Es ist allgemein anerkannt, daß ihm gerade in dieser Hinsicht Nichts verglichen werden kann. Die Welt ward eben hierin vom Christenthume auf eine Weise und in einem Umfange ergriffen, wie sonst nirgends. Wie trat aber das Christenthum in dieser Hinsicht auf? Ebenfalls wie noch Nichts auffer ihm aufgetreten war. Nicht lehrend nur, mit Erörterungen bloß und mit Beweisen, trat es auf. Ein Genius von Oben kam es, begeistert und begeisternd, den zündenden Funken höheren Lebens geheimnißvoll in der Einen Hand, die beleuchtende Fackel in der andern. So in lebendiger überirdischer Fülle trat es unter die Menschen, und senkte sein Feuer in menschliche Brust, und goß sein Licht über den menschlichen Geist, und es erwachten heilige Gefühle und Triebe, und aus ihnen sproßten höhere Ueberzeugungen, und es gestaltete sich ein neues, milderer, edleres Leben. Das heilige Gefühl höherer innerer Freyheit, allgemeine Achtung vernünftiger Wesen, Klarheit in allen Ansichten des menschlichen und göttlichen Seyns und Wesens, das geheimnißvolle Leben heiliger Liebe suchte es vor Allem aufzurufen in der hohen Menschennatur. Auf innere Selbstständigkeit, auf Gerechtigkeit, auf höhere Besonnenheit, auf Liebe drang es zunächst und ohne Unterlaß. Dadurch

bewirkte es sein großes Wunder, seine Schöpfung einer neuen Menschheit. So offenbar enthüllte das Christenthum die in den Tiefen unsers Wesens liegenden Elemente unsers ethischen Lebens, und so ausgezeichnet glänzt hierinn auch am Firmamente der Wissenschaft die gefeyertste aller Lichtgestalten —
C h r i s t u s. (24)

* * *

Ich glaube, im Geiste des gegenwärtigen Festes gesprochen zu haben. Wir sind heute hier versammelt, um in dankbarer und erhebender Erinnerung den Muth und die Einsicht jener im Vaterlande mit Stolge genannten Männer zu feyern, welche dem wissenschaftlichen Institute, dem wir angehören, sein Daseyn zu einer Zeit gaben, in der es hier noch so schwierig, und gefährlich war, für Wissenschaft und Bildung zu wirken. An dem heutigen Tage erhob sich die neue Lichtanstalt aus der Nacht ihrer Zeit, ähnlich dem ersten gleichfalls aus dem finstern Chaos erstandenen heiteren Göttergestalten des Mythos, zu erleuchten die Nacht, zu ordnen die rohe Masse. Und der heilige Gedanke jener geweihten Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes griff mit seinen Segnungen bald sichtbar in die Wirklichkeit ein. Die Nebel begannen sich zu trennen. Das Gestaltlose fieng an, sich zu gestalten. Licht und schöneres Leben drangen mehr und mehr um sich, und ihnen, diesen Theuern, haben wir einen großen Theil des heiterern und schönern Daseyns zu danken, in welchem wir uns jetzt mit mehr Sicherheit, als sie, bewegen.

Die Interessen der Wissenschaft sind ewig. Aber auch die Interessen der Zeit lehren oft zum Theil wieder, weil manche Erscheinungen wieder zurück-

rückzukehren scheinen, wenigstens von einigen Menschen zur Wiederkehr gezwungen werden wollen. So zeigt sich jetzt wie damals ein erhöhter Kampf zwischen Licht und Finsterniß. Man will gegenwärtig von mancher Seite her die Nacht erkünsteln, welche einst natürlich war. An sich ist dieses zwar unmöglich. Gedanken, welche einmal in die Masse der Menschen eingedrungen sind, lassen sich nicht so aus der Seele, wie unruhige Knaben aus dem Hause, in welches sie ihr Muthwille trieb, verjagen. Das Tagsgestirn der geistigen Welt geht nicht weniger hoch und unerreichbar, als die leibliche Sonne, seinen Gang über uns hin, und die Herrn in unserer Mitte, welche nicht aufhören, der aufgehenden Sonne zuzurufen, wieder umzukehren, verstehen ihre Kunst bey weitem nicht so gut, wie ihr indianischer Bruder, jener wilde König, welcher der Sonne ebenfalls täglich die Bahn anweist, die sie an diesem Tage zu nehmen hat, wohlweise aber immer diejenige wählt, welche sie der Tages- und Jahreszeit zufolge ohnehin nimmt. Darüber kann man also ruhig seyn, daß unsern Verfinsternern ihr schwarzer Plan im Großen und Ganzen gelingen werde. Die Lenkung des Taglichtes der Welt, der moralischen nicht weniger, als der physischen, ist ein Regale der Gottheit. Die Menschen von jener dunkeln Art vermögen höchstens in ihrer nächsten Umgebung einige schnelle Nebel und Ungewitter zu erregen. Doch auch diesem schlechten Spiele blosser Blendwerke darf man nicht gleichgiltig und unthätig zusehen, um der Gefahren willen, welche wenigstens einigen Leichtgläubigen drohen.

Diese zweyfachen Rücksichten auf die Interessen der Wissenschaft und der Zeit leiteten mich vorzüglich bey der Wahl des Gegenstandes, durch dessen Erörterung ich an unserer heutigen Feyer nähern Antheil nahm. Daß dieser Gegenstand in dem Bedürfnisse der Wissenschaft liegt, ist an sich klar.

Daß

Daß sich derselbe aber auch in der Richtung der Zeitbedürfnisse befinde, leuchtet ebenfalls bald ein. Was wirkt kräftiger, umfassender, andauernder für Aufhellung unserer Ueberzeugungen, als eine gründliche Reinigung unserer Gefühle und Gesinnungen? Gerade in unsern höchsten, in jeder Beziehung wichtigsten, und für alle unsere Verhältnisse entscheidendsten Angelegenheiten geht das ursprüngliche, also eigentliche Licht nur aus einem reinen Herzen auf. Darum ist Veredlung die erste, die wahrste, die gründlichste Aufklärung, und nicht umsonst verzeihen die Feinde des Lichts jede Niederträchtigkeit, nur Edelmuth und Wahrheit nicht. Laster und Verbrechen machen ihnen keinen Kummer, sind ihnen vielmehr erwünscht; denn sie sind ihnen immer brauchbare, oft sogar willige Werkzeuge für die Zwecke ihrer Täuschungen.

Aber nicht nur auf diesem Punkte, sondern auch von so vielen andern Seiten hängt der hier behandelte Gegenstand, wie ich schon erwähnte, mit unserer Zeit zusammen. Unter andern war keine Zeit den höchsten Veredlungen, den sittlich religiösen offener. Was auch ihre Feinde wider sie lästern, und wieviele Verirrungen, größtentheils von ihnen selbst veranlaßt, oder gar aufgenöthiget, als Belege ihrer Lästerungen sie vorbringen mögen, die Zeit ist bey weitem nicht so schlimm, als sie in diesen Lästerungen dargestellt wird. Wäre sie nur verderbter, als sie ist, so verderbt, wie sie es einst als die gepriesene alte Zeit war, in jenen wilden schrecklichen Tagen einer nicht einmahl durch äussere Bande gezügelten, oder im Innern gar geheiligten Begierde, in jenen Tagen des Faustrechts, des ewigen Raubens, Mordbrennens und Mordens, in jenen Tagen des Fanatismus, der Religionskriege, der InquisitionsVerruchtheiten, der heiligen Königsmorde, der Pulververschwö-

run=

rungen, der sicilianischen Vespere, der Bluthochzeiten, der Dragonaden, der Emigrationsgreuel u. a. wäre sie nur wieder verderbt genug zu diesen schrecklichen Freveln, zu diesen Massen von — Verbrechen, ihre Lasterer würden schweigen, würden Lobredner werden. Der Hauptgrund ihres Geschreyes über Verderbtheit der Gegenwart ist, daß sich diese nicht mehr zu jener finstern und ruchlosen Vergangenheit verderben lassen will. Mit den einzelnen Flammen der Willkühr und des Fanatism's, welche sie einigen zurückgeschraubten Geistern zu entlocken bisher im Stande waren, ist ihnen nicht hinreichend gedient. Das Feuer soll wieder allgemein und lichterloh aufbrennen.

„Aber die vielen gewaltthätigen Erscheinungen unserer Tage, zeugen diese nicht offenbar gegen sie?“ Nicht gegen sie, gegen e u c h s e l b s t zeugen auch diese Ereignisse. Ihr reizt, ihr zwingt dazu, wenigstens durch euer Unverstand, durch euer gedankenloses, träges Festhalten an Vorurtheilen, nicht selten durch noch schlimmere Einwirkung, durch keckes Herausfordern, selbst durch absichtliches Aufregen, um dann über willkommene Frevel zeterschreyen zu können. Gebt der Zeit, wessen sie bedarf, und was ihr im Ganzen doch nicht mehr lange vorenthalten werden kann. Sie wird das als Geschenk dankbar und freudig und mit Maß empfangen, was sie als Beute immer wenigstens mit etwas Derbheit und, ohne erst zu wägen, nimmt. Die Kraft tritt nur dann zerschmetternd auf, wenn sie gehindert wird, sich ruhig zu entfalten.

Unsere Gegenwart ist der Löwe in der Volksfage, der sich am Bindfaden führen läßt, aber jede Fessel vom Eisen sprengt.

Wohl

Wohl uns, die wir unter einem K ö n i g e leben, welcher, den Sinn der Zeit erfassend, diese geheimen Zügel zu ergreifen mußte, — unter einem K ö n i g e, welcher durch eine weise Verfassung des seiner Obhut von Gott anvertrauten Reiches die unwiderstehlichsten aller Mächte an seine Regierung band, — Kunst, Wissenschaft und Liebe, ihres Grundes sich bewußte, kräftige Liebe zum V a t e r l a n d e und zum V a t e r desselben, — diese einzigen Mächte, welchen die Zeit jetzt unbedingt und willig folgt.

Anmer:

A n m e r k u n g e n .

- 1) Ich glaube, ausdrücklich und wiederholt daran erinnern zu müssen, daß, wenn den moralischen Erörterungen hier vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Zeit, in welcher sie unternommen werden, zur Bedingung ihres glücklichen Erfolges gemacht wird, nur das geheime Innere der Zeit gemeint ist, nicht ihre offene Außenseite. In den stillen einsamen Abgründen des jedesmahligen Menschenlebens, da nur regt sich jedesmal in eigenthümlicher Weise das Wahre, dessen Erfassung dem Forscher frommt. Auf der lauten gewühlvollen Oberfläche liegen in der Regel und für die, welche nicht weiter forschen, bloß die Mißverständnisse herum, die mit erborgten Formen und Namen täuschen. Darum sprach ein Gorgias, ein Kallikles, ein Hobbes, ein Rochefaucault, ein Helvez, sehend bloß in die nächste seichte Umgebung, in dem, was sie Moral nannten, eigentlich immer nur das in Beziehung auf Moral stehende Treiben der Menschen ihrer Zeit aus. Und lediglich ein in die inwendigen Tiefen schauender und forschender Sokrates, Plato, Seno, Cumberland, Ferguson, Wutteler, Jacobi ergriff den moralischen Trieb der Menschheit, wie sich derselbe in einzelnen Punkten auch seiner Zeit auf eigenthümliche Art regte.

- 2) Ueber die Nothwendigkeit einer tiefern Erfassung der ethischen Aufgabe Vergl. Fr. Bouterwecks neues Museum für Philosophie und Literatur. B. 2. Heft 1. S. 32 u. f. und B. 2. H. 2. S. 47. u. f. Von der Wiederherstellung der Moralphilosophie.

- 3) Im Ganzen nützt überhaupt jede Forschung, selbst die excentrische, theils und vorzüglich als Warnung, theils auch als auffallend hervordringender Keim des Wahren; denn jeder Irrthum ist nur eine mißgestaltete Wahrheit.

4) In die Reihen streng formeller Ethik gehört nicht bloß die mit größter Strenge im Besirke nur der sittlichen Form gehaltene. Auch diejenigen, welche in diese Form eine Art Stoff aufnehmen, wenn dieser nur nicht aus einem ganz geschiedenen Gebiete z. B. des sinnlichen Wohlergehens, einer fremden Willkühr u. a. herübergeholt wird, sind dahin zu versetzen. Stoffe dieser Art sind in soferne selbst wieder formeller Natur, als es sich in ihnen zuletzt eigentlich nicht um irgend eine äussere Erwerbung, sondern immer nur um die innere Beschaffenheit der That handelt. Es sind deswegen nicht nur die Tugendlehren eines Zeno, eines Kant hieherzurechnen, auch eines Clarke, eines Wollaston, eines Wolf, und der bessern Theologen, welche das Gesetz der Tugend nicht von einem bloß als mächtig, sondern vor Allem als heilig gedachten göttlichen Willen ableiten. In allen diesen Fällen wird die sittliche Güte nicht in einen äussern Erfolg, sondern in das inwendige Wesen der Handlung verlegt, in ihre Naturgemäßheit, in ihre Wahrheit, in ihre Richtung zur Vollkommenheit, in ihr Streben zum Heiligen. Die Tugendlehren eines Cumberland, Shaftesbury, Ferguson, Hutcheson, Smith, sind hier ohnehin einheimisch, und es gebührt ihnen nur an hinreichender Auscheidung des Sinnlichen vom Uebersinnlichen in dem Motiv der Tugend.

5) Bey der wissenschaftlichen Reinigung der sittlichen Form von allen materiellen Beziehungen scheid man gewöhnlich Materie und Form unbedingt, weil man die Erfolge, die man vom Gebiete der Pflicht ausschließen wollte, nicht genug scheid. Allerdings hängt die sittliche Güte einer Handlung nicht von dem Erfolg ab, den sie hat. Das Mißlingen einer edlen Anstrebung benimmt dieser an ihrem ethischen Werthe nichts. Allein was versteht man in solchem Falle gewöhnlich unter dem Erfolge? Lediglich die Wirkung, welche der aus unserem geistigen Leben hervorgegangenen Handlung in der Sinnenwelt nachtritt. Dieser Erfolg ist aber nicht der einzige. Vor ihm und selbst auch ganz ohne ihn ergiebt sich eine Wirkung in dem geistigen Leben selbst, Entwicklung, Reinigung, Erstarkung eben dieses schönern, höhern, freyern Lebens des Geistes. Es sind daher zweyerley Arten von Erfolgen zu unterscheiden, äussere und innere, Wirkungen, welche sich von der hervorbringenden Lebenskraft lostrennen, und in die Aussenwelt

welt übergehen, und Wirkungen, welche in das wirkende Prinzip selbst wieder zurückkehren, und sich in diesem als ein innigeres und ausgehnteres Leben aufstellen; — Wirkungen als Ereignisse in der Welt der Handlungen, und Wirkungen als entwickeltere Kräfte in der Welt der Gesinnungen. Die ersten liegen außer dem unmittelbaren Bezirke des Sittlichen, die zweyten gehören ebenfalls zum Wesen desselben. Diese sind eben dieses Wesen selbst. Das sittlich Gute, wie dasselbe im Leben lebendig auftritt, ist nur diese aus sich selbst hervorgehende und zunächst wieder veredelt in sich selbst zurückkehrende edle Sinnesart.

- 6) Diese ausgezeichnete Kräftigkeit ist gerade dasjenige an der Tugend, was von jeher die Aufmerksamkeit der Denker vorzüglich anzog, und bey aller Verschiedenheit der übrigen Ansichten durchgängig Uebereinstimmung fand. Schon den Pythagoräern war die Tugend die große Einheit des Lebens, Harmonie des Gemüths. Vrgl. Diog. Lärt. VIII. 33. daß sie den Stoikern das Höchste war, das oberste leitende Princip unsers ganzen Daseyns, dasselbe, das auch in einem Jupiter waltet, u. d. w. das ist ohnehin bekannt. Vrgl. Diog. Lärt. B. 7. C. 1. n. 53. u. a. — Auch braucht nicht ausführlicher erwähnt zu werden, wie Platon in dieser Hinsicht von der Tugend dachte. — Selbst nach Aristoteles, dem übrigens die Lebendigkeit platonischer Ansichten gar nicht zusagte, muß das, was gut ist, es durch des Dinges eigene Kraft seyn, und eine nützliche Handlung macht denjenigen, der sie verrichtet, nicht gut, sondern im Gegentheil, sie wird erst durch die Güte desselben, der sie ausübt, gut. Vrgl. Aristoteles Ethik. — Plutarch äußert sich vielfältig in demselben Sinne, insbesondere macht er bey Erzählung der bekannten Großthat und darauf folgenden Schwermuth Timoleons die Bemerkung, daß man hieraus sehe, wie zu großen und schönen Handlungen eine über alles Lob und allen Tadel erhabene innere Zuversicht und Festigkeit gehöre. — Vorzüglich zahlreich und bestimmt sind die Stellen, welche diesen tiefsten Charakter der Tugend aussprechen, bey Cicero z. B. *Virtus altissimis defixa radicibus, quae nunquam ulla vi labefactari potest, nunquam dimoveri loco.* Vrgl.

desseu opera omnia, Ed. bas. 1528. Tom. 2. p. 257. B. in Phil 4ta in Ant. — Virtus — affectio animi constans, conveniensque, laudabiles efficiens eos, in quibus est, etc. — T. 3 p. 267. D. Quaest. tuscul. l. 4. appellata est a viro virtus etc. ibid. p. 157. C. — est autem virtus nil aliud, quam in se perfecta, et ad summum perducta natura. T. 3. p. 329. D. de leg. l. I. — constans et perpetua ratio vitae etc. ib. p. 331. u. s. f. ähnliche Stellen finden sich in Senecas Schriften. — Unter den Ethikern der neuen Zeit will ich nur des Umstandes erwähnen, daß selbst ein Helvetius von der eigenthümlichen Kraft der Tugend träumen, und das Resultat seines Traumes in dem Satze aussprechen mußte »daß die Liebe zur Gewalt die vortheilhafteste Anlage des Menschen zur Tugend sey.« Vrgl. dessen Werk vom Menschen etc. B. 1. Absch. 4. Cap. 13.

- 7) Hiemit ist der Punkt angegeben, auf welchem sich das Schicksal der Ethik wie der Physik entscheidet. Ob man den Geist des Menschen und die Natur der Körperwelt nur an ihren äussern Verhältnissen oder in ihrem innern lebendigen Wesen erfährt, davon hängt es ab, daß uns über sie nur eine Nacht mit einigen Blendwerken täuscht, oder daß in Hinsicht ihrer Tag wird in uns, und Leben. Solange man sich bloß in einer atomistischen Physik herumtrieb, stand man unbelehrt und unbeholfen in der großen Werkstätte der Natur. Man erklärte durch Qualitates occultas, und wurde auffer der Mechanik, wobey das Auge mehr als der Geist zu leisten hatte, nur einiger Taschenspielerstücke Herr und Meister. Wie sehr änderte sich die Scene, als man die Physik dynamisch zu erfassen und zu behandeln begann! Welche weiten heiteren Ausichten öffneten sich da! Welche große Gewalten ergaben sich uns! Die chemischen und magnetischen u. a. Kräfte schlossen uns vorher kaum geahnte Tiefen auf, setzten uns in den Besiß von Mächten, die an das Reich der Wunder gränzen. Der Ethik kann kein geringerer Segen werden, wenn sie, anstatt blosser Verhältnisse zu berechnen, den Kräften selbst nachforscht.
- 8) Die Wahrheiten der Mathematik sind ewig. Immer war $2 \times 2 = 4$ und immer wird es so seyn. Sind die Wahrheiten der Ethik vergänglich? Ist eine Zeit denkbar, in
wel:

welcher die Niederträchtigkeit ehrwürdig gewesen wäre, oder seyn würde? — Die mathematischen Gesetze gelten in der mathematischen Welt ohne alle Ausnahme. Es giebt durchaus kein Dreyeck, in welchem die drey Winkel nicht gleich wären zwey rechten. Die ethischen Gesetze gelten nicht weniger unbeschränkt für die ganze ethische Welt. Es ist schlechthin kein Fall möglich, in welchem es erlaubt wäre, Menschen zu hassen, ungerecht zu seyn, u. a. — Ausser der mathematischen Welt haben die Beziehungen der Mathematik keinen Sinn; ebenso die Beziehungen der Ethik ausser der ethischen Welt. Was soll ein dreyeckiger Gedanke heissen? Was auch ein sittlich guter Stein? — Die Aussprüche der Mathematik zwingen zur Ueberzeugung. Es ist der Anschauung der Dinge im Raume unmöglich, zwischen zwey Punkten eine kürzere Linie auszumitteln, als die gerade. Zwingen die Aussprüche der Ethik weniger zur Ueberzeugung! Steht es dem Gefühle der sittlichen Beziehungen frey, die Heucheleye dier zu finden, als die Geradheit? u. s. w. Wohl kann die sittliche Anschauung durch verschiedene Einwirkung gehemmt, in sich dunkel und irre werden. Allein widerfährt dasselbe nicht auch der mathematischen? Wenn es der ersten öfter begegnet, so ist zu erwägen, daß sie vielen sinnlichen Interessen in den Weg tritt, deren Begierden sich alsdann feindlich gegen sie erheben. Man betrachte daher die sittlichen Anschauungen nur immer in bestimmter Trennung von den Einmischungen der Begierde, und man wird die ersten stets in ihrer Parallele mit den mathematischen antreffen.

- 9) Auch Ferguson fand zwischen der Sitten- und Naturlehre zugleich eine auffallende Aehnlichkeit und Verschiedenheit. Ueber desselben zusammengefaßte Ansicht. Vrgl. Fr. Hein. Jacobi Woldemar 1 Th. S. 88 bis 60.
- 10) Selbst in der Mißdeutung, in welcher der Ausdruck: »Idee« gewöhnlich genommen wird, kündet sich das Eigenthümliche der Natur derselben noch an. Man bezeichnet in solchem Falle durch »Idee« die Vorstellung von etwas Unausführbaren, Unerreichbaren, und setzt sie deswegen der »Schimäre« gleich. In der ersten Hinsicht hat man wirklich Recht. Die Idee deutet in der That etwas an, dem Nichts in irgend einer uns zugänglichen Wirklichkeit entspricht, Nichts entsprechen kann. Wo ist die Schönheit, in welcher sich das Schöne vollständig darstellte? Wo — der Tugendhafte, welcher der

Tugend selbst gleich käme? daß aber die Idee darum mit der Chimäre in eine Klasse zusammengeworfen wird, das ist Unrecht. Oder warum wirft man nicht auch den mathematischen Punkt, die mathematische Linie u. s. w. in dieselbe Klasse? Können uns diese mathematischen Wesen in irgend einer uns offenen Wirklichkeit begegnen? Ist überall nur das Wirkliche, das ganz zu Verwirklichende, das handgreiflich Wirkliche nicht chimärisch? In welchen uns meßbaren Raum vermag der unendliche Raum einzutreten, dessen Vorstellung unserm Wesen bewohnt? Gehört darum die Grundvorstellung »Raum« in das lustige Reich der Chimäre? Ist dieselbe, obgleich in keiner Wirklichkeit ganz vorhanden, nicht doch die Bedingung von tausend und abermal tausend Wirklichkeiten? und obgleich über alles Maß erhaben, nicht doch die Quelle jeglicher Messung? und obgleich unerfaßbar in ihrer Ganzheit selbst unserer unbefchränktesten Kraft, der Phantasie, nicht doch der Grund alles Erfassens selbst in unserer gemeinsten Wirklichkeit? Ist denn überhaupt der Kreis des Wahren nur so groß, als der Kreis des Erreichbaren und Erreichbaren? Und gehört das Gebiet des bloß Angestrebten, und im Ganzen bloß Anstrebaren ganz dem Reiche der Täuschung und der Lüge an? Bei dem Thiere mag das gelten. Dieses ist an eine begränzte in sich abgeschlossene Wirklichkeit gebunden. Dem Menschen steht sein Ziel in unermesslicher Ferne. Er ist auf eine schrankenlose Entwicklung angewiesen. Für ihn liegt gerade der schönste Theil seines Thuns und Treibens in dem, was er nur anzustreben, nicht, was er ganz zu erreichen vermag. Er vermag eben das, was ihm als Mensch zu erreichen aufgegeben ist, nur dadurch zu erreichen, daß er ein nie vollständig Erreichbares anstrebt. Der Adler erreicht auch die Sonne nie, zu der er aufsteigt; aber sein Flug wird doch eben dadurch zum Adlerflug. Der Irrthum, in welchem sich Manche in Rücksicht der Natur der Idee befinden, entsteht wohl nur aus der Verwechslung des »nicht ganz Ausführbaren« mit dem »ganz Unausführbaren«. Aus dieser Verwechslung kommt es, daß man die ewigen Sterne des Firmamentes der Ideen mit den Gaukelgestalten einer Fatamorgana blosser Phantasiespiele in eine Reihe setzt. Ausführlich erörtert habe ich das Wesen der Idee in meiner Abhandlung über das menschliche Wahrnehmungsvermögen im 3ten B der Denkschriften unserer Akademie von Jahr 1814 und 1815 S. 17 bis 62. ferner in den Ideen zur

Ge:

Geschichte der Entwicklung des rel. Glaubens. 1 Th. S. 15 bis 80. 3ter. Th. S. 3 bis 7. Grundlegung zur Psychologie vorzüglich S. 11 bis 20. Uebrigens Vrgl. Fried. Heinr. Jakobi sämml. Werke; Fried. Köppen Darstellung des Wesens der Philosophie; auch dessen Politik und Rechtslehre nach platonischen Grundsätzen. Selbst Kants Schriften geben über das Eigenthümliche der Ideen manche bestimmte Aufschlüsse. Man findet seine Ansichten kurz zusammengestellt in G. S. A. Mellins encyclopädischen Wörterbuch 5 B. 2 Abth. S. 786 bis 840. Karl Ludwig Pörsche berührt in seiner Einleitung zur Moral S. 12 diesen Gegenstand zwar nur sehr kurz, aber im Ganzen und zu seinen Zwecken sehr richtig. Eben so kurz angedeutet und von der einen Seite richtig bezeichnet ist er auch in der Encyclopädie für Bildung und Belehrung des weibl. Geschlechtes von Pölis. 1sten Th. S. 163. und 164. Ueber das Schicksal der Bedeutung, welche dem Worte »Idee« zu verschiedenen Zeiten beygelegt wurde, Vrgl. (Joh. Jac. Brucker) historia philos. doctrinae de ideis. Aug. Vind. 1723.

- 11) Ueber diesen Geist der Ethik Vrgl. die Abhandlung von der Wiederherstellung der Moralphilosophie von Fr. Bouterweck in dessen neuem Museum für Philosophie und Litteratur, besonders B. 2. H. 2. S. 50. u. f.
- 12) Schon Platon spricht in seinen ethischen Erörterungen von einer himmlischen Liebe, deren Gegenstand die sittliche Vollkommenheit, die innere Schönheit ist, und setzt ihr die physische Liebe gegenüber, deren Richtung nur auf äussere Schönheit und Sinnen-genuss geht. Ueber die darauf Bezug habenden Stellen Vrgl. J. G. Buchle Geschichte der Philosophie B. 1. S. 226. und Tennemanns Syst. d. plat. Philos. B. 4. S. 62. — das »virtus, si oculis cerneretur, mirabiles excitaret amores« — des Cicero ist bekannt. — In neuer Zeit stand dieser lebendigen Ansicht der Ethik unter andern Thomasius bey aller Sonderbarkeit seiner Art von Philosophie schon sehr nahe. Vrgl. Fr. Bouterwecks neues Museum für Philos. und Litterat. B. 2. H. 1. S. 63.

- 13) Wie tief und zugleich offenbar das Merkmal der Gottähnlichkeit in dem Wesen der Tugend liege geht unter andern auch daraus hervor, daß es sich schon auf den Stufen der erst erwachenden Forschung aufdringt. Schon die Pythagoräer sprachen von der Tugend als von Ähnlichkeit mit Gott. Pythagoras erklärte Wahrheit und Güte für Eigenschaften der Gottheit, und meinte, die Menschen hätten von ihr kein schätzbare Geschenk bekommen können, als die Liebe zur Wahrheit und zum Wohlthun. Jamblichus in vita Pythag. §. 137. Spuren dieser Ansicht finden sich auch in den spätern Moralsystemen Griechenlands nicht selten, vorzüglich bey Platon. Unter den Römern treffen wir auf dieselben besonders bey Cicero und Seneca.
- 14) »Die Wissenschaft des Guten ist, wie die Wissenschaft des Schönen, der Bedingung des Geschmacks unterworfen, ohne den sie gar nicht angefangen, und über den sie nicht hinausgeführt werden kann.« — sagt vortreflich unser unvergeßlicher Jacobi, indem er das Wesen der Tugend mit der ihm eigenthümlichen Wärme und Tiefe andeutet. Vrgl. dessen Woldemar 1 Th. S. 90. u. f. Ueberhaupt hat keiner zugleich mit solcher Lebendigkeit und Bestimmtheit auf diese wesentliche Aufgabe der Ethik hingewiesen, wie Jacobi in allen seinen Schriften, insbesondere aber in seinem Woldemar. Uebrigens ist es merkwürdig, daß auch ein Kabinet von einem Instincte der Sittlichkeit, von einem moralischen Geschmacke, von einem Moralsinne als der Quelle der innern Liebenswürdigkeit der Tugend spricht. Vrgl. dessen Werk von der Natur Th. 3. Cap. 2. 3. 4. 7.
- 15) Darum stellt Bouterweck sehr richtig an die Kantische Moralphilosophie die Frage: »Was denn eigentlich und im Grunde die gebietende Kraße im Bewußtseyn sey.« Vrgl. dessen schon öfters angeführtes Museum B. 2. H. 2. S. 48.
- 16) Was jenem Iakedemonischen Hofmeister vorschwebte, da er sagte: »Ich will den Knaben gewöhnen, sich des Guten zu freuen, und das Schändliche zu verabscheuen« das ist, was die Ethik immer im Auge behalten, auf dessen Darstellung sie ihre erst Aufmerksamkeit und ihre vorzüglichste Sorgfalt richten soll. Vrgl. Plutarchs moralische Abhandlungen 4. S. Ueber die moralische Tugend. 17)

17) Von diesem Gedanken ergriffen sagt Platon im 2. Buche seiner Republik. »Kein einziger von euch lieben Freunde! hat jemahls auf eine andere Art das Laster gescholten, die Tugend gelobt, als um des guten Namens, um der Ehre, um der Gesschenke willen, die uns die Tugend gewährt. Beydes an sich selbst wie es mit seiner eigenthümlichen Kraft in des Besizers Seele wohnt, verborgen vor Göttern und Menschen, dieß hat keiner jemahls kund gethan, daß nämlich Ungerechtigkeit von allen Uebeln der Seele das größte, Gerechtigkeit aber das größte Gut sey. Hättet ihr so gelehrt und diesen Glauben in uns gebracht, so würden wir nicht einet den andern davor hüten, Unrecht zu thun, sondern ein jeder würde sein eigener vornehmerster Wächter seyn, aus Furcht, wenn er Unrecht thäte, dem größten Uebel in sich Raum zu geben.« Ueber die Richtung der Wissenschaft zu einer solchen dynantischen Stellung der Ethik Vgl. übrigens unter den Alten, ausser den Werken Platons, die Schriften Plutarchs; unter den neuern Joseph Buttler Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion u. s. f. übersetzt von Spalding Leipzig 1756. Rich. Cumberland de legibus naturae. Lub. et Frf. 167 — 85. Will. Wollastons Religion of Nature London 1724. Franc. Hutcheson Philosophiae moralis Institutio. Glasg. 1745. Ad. Ferguson Grundsätze der Moralphilosophie Uebers. mit Anm. von Garve 1772. — Des Grafen von Shaftesbury philos. Werke aus dem Engl. übersetzt. — Lpzg. 1777. Fr. H. Jakobi sämml. Werke, besonders dessen Woldeemar. — Friedr. Köppen Darstellung des Wesens der Philosophie. Nürnberg 1810. Politik nach platonischen Grundsätzen Lpzg. 1818. Rechtslehre nach platonischen Grundsätzen Lpzg. 1819. — Gr. L. W. Starck das Leben und seine höchsten Zwecke. Jena 1817. — Gottlob Wilhelm Gerlach Grundriß der philos. Tugendlehre. Halle 1820. — Dr. Jenisch Kritik des dogmatischen, idealistischen, und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems, Lpzg. 1804. — Der Dichtung, dieser begeisterten Seherinn des Wahren, erschien die Tugendlehre wohl schon früher, stets sehr bestimmt und klar, in diesem lebendigen Charakter. Ohne die ältern Dichter anführen zu wollen, verweise ich nur auf einige aus unserer Zeit, vor allen auf Tiedges Urania, vorzüglich den 5ten Gesang; dann auf Klopstock, Schiller, Claudius, Krummacher, Pfeffel. Ebenso zart, als klar ist dieser Kern der Tugend auch angedeutet in den Gedich-

ten der Frau Elisa von der Recke, geborne Reichsgräfin von Medem. Selbst in dem Tagebuche ihrer Reise durch Italien, auf dessen an großen Erinnerungen reichen Boden sie in steter Begeisterung wandelte, tritt dieser herrliche Geist sehr oft kräftig hervor.

- 18) »Glückseligkeit ist nur der Rauch des nie versiegenden Feuers, welches unsere Brust durchglüht, moralisches Geseß nur die für sich selbst leere Schale der Frucht; Religionsphilosophie nur ein Zeugniß der im Menschen gefundenen Religion; der Gottgeschaffene Geist zündet jenes Feuer, wirkt die Frucht, und schaut mit angeborenem Auge den Schöpfer.« Vrgl. Köppens (von Jakobi angefangene) Abhandlung: Ueber das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben, in den Beyträgen zur letzten Uebersicht des Zustandes der Philosophie von Reinhold 3. Heft S. 1 — 108 — 110.
- 19) Wie tief diese Aufgabe in dem Wesen der Ethik liege, fühlte schon Plutarch so lebendig, daß er sich darüber in seiner Weise und nach dem damaligen Stande der Speculation sehr bestimmt und nachdrücklich aussprach: Man Vrgl. dessen Abh. über die moralische Tugend im 4. B. seiner moralischen Abhandlungen, besonders was er dort über den Theil der Seele sagt, den er Ethos nennt, und der nach ihm, geleitet von der Vernunft, der berathschlagenden und thätigen Kraft den Antrieb geben muß, wenn eine lebendige moralische Tugend zu Stande kommen soll.
- 20) Wenn die bekannte Wiedersehlichkeit gegen die Pflicht, welche sich in dem alten: »niti-mur in vetitum« aussprach, nicht ein Kind der sich selbst mißverstehenden Ethik ist, so ist sie wenigstens ein Pflegekind derselben.
- 21) Handeln, Handeln ist das sichere Gegengewicht auf die Wagschale der Bildung, welche durch irgend ein Uebermaß in die Höhe getrieben wird. Durch Hilfe der That erstarckt das Gefühl in seinen Wurzeln. An der That bricht sich die Macht der Einbildung. In der That findet der Begriff seinen Anker gegen Ueberspannung. Rechtthun ist der
zuvers

zuverlässigste Schirm des Recht Denkens. Besonnenheit in Ansichten des Lebens wird hinreichend nur durch ein besonnenes Leben bewahrt. Nur in der frey lichten Region eines schön lebendigen Seyns und Wirkens vermögen sich keine jener aus dauernden Täuschungen zu bilden, von welchen sonst des Menschen Kraft hingehalten wird. Vgl. meine Rede: Das Christenthum in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft. S. 24 bis 25.

22) In unserer Zeit, in welcher man sogerne manche Erinnerung aus diesem Gebiete ver wischen möchte, wird es nicht überflüssig seyn, das Andenken wenigstens an einige Hauptgrundsätze dieser Art von Moral wieder aufzufrischen, z. B:

a) über die Direction der Intention. Der Zweck heiligt die Mittel. Wer seine Intention wohl dirigiren, d. i. seine Gedanken beherrschen und einer bösen That eine gute Absicht geben kann, der darf eine an sich böse und mit dem göttlichen Gesetze strei tige Handlung ungescheut thun.

b) über die mentale Reservation. Zwischen der innern Gesinnung und äußern Handlung findet kein nothwendiger moralischer Zusammenhang statt, und man darf unter gewissen Umständen eine böse That äußerlich verrichten, sobald man im Herzen das Ge gentheil denkt und will. Insbesondere darf man zu Verträgen und selbst zu Eidschwü ren stillschweigend etwas hinzusetzen, wodurch die Kraft der Verträge und Schwüre auf gehoben wird.

c) über den Probabilismus. Zur erlaubten Ergreifung einer Maxime reicht schon ihre bloße Wahrscheinlichkeit hin. Man darf sogar die weniger wahrscheinliche Meinung vor der wahrscheinlichern zur Richtschnur seiner Handlungen wählen. Wenn man für die Rechtmäßigkeit einer Handlung sonst gar keinen Grund, als nur die Autorität eines einzigen angesehenen Moralisten hat, so ist die Handlung erlaubt.

d) über die Attrition. Ein böser und aller Liebe Gottes beraubter Mensch, wenn er nur etwas von Furcht vor dem Zorn Gottes hat, und grobe Verbrechen aus Furcht vor der Hölle meidet, ist ein würdiger Erbe der ewigen Seligkeit.

e) über die philosophische Sünde. Eine dem Gesetze der Natur und der gesunden Vernunft widersprechende Handlung eines Menschen, dem das geschriebene göttliche Gesetz unbekannt, ist nur eine kleine Sünde, und was Jemand in der Leidenschaft thut, wo eben alle religiösen Gefühle in ihm schweigen, das kann ihm, wenn es auch noch so abscheulich ist, nicht zugerechnet werden. Daher es z. B. dem Sohne erlaubt ist, sich darüber zu freuen, daß er im Rauch seinen Vater getödtet, und dadurch eine reiche Erbschaft gemacht hat.

Die aus solchen Ungeheuern von moralischen Grundsätzen hervorgegangenen, und die einzelnen Lebensverhältnisse unmittelbar bestimmenden Maximen der Casuistiker hier anzuführen, wäre zu weitläufig, und meistens auch zu eckelhaft, indem gerade die zahlreichern derselben alle Ehrbarkeit auf eine unerhörte Weise beleidigen. Nur einige jetzt neuerdings einer hohen Aufmerksamkeit würdige, welche von Suarez sogar unter die Glaubensartikel gezählt werden, will ich noch berühren, z. B. »Die Rebellion eines Geistlichen ist kein Verbrechen der beleidigten Majestät, weil der Geistliche dem Könige nicht unterthan ist.« — »Jedermann darf einen tyrannischen König ermorden.« — »Es kann rühmlich (also nicht nur erlaubt) werden, Fürsten zu ermorden, mit größerer Vorsicht, versteht sich, nachstellungswise und aus einem Hinterhalte« u. d. gl.

Wer den Stand dieser Moral ausführlich kennen lernen will, der lese, wenn er sich dazu überwinden kann, die Schriften eines Suarez, Rodriguez, La croix, Gabat etc. etc, oder Vrgl. Blasius Pascal und Peter Nicole: Les Provinciales ou Lettres ecrites par Louis de Montalte à un Provincial de ses amis et aux Jesuites sur la Morale et la Politique de ces Peres. — (Perraut) La Morale des Jesuites extraite fidelement de leurs Livres imprimez avec la permission et l'approbation des superieurs de leur compagnie par un Docteur de la Sorbonne. — Ant. Arnauld, La Morale pratiqué des Jesuites. — Wolfs Geschichte der Jesuiten. — Anschaulich gezeichnet ist in dieser Hinsicht der Casuistiker Lehren und Treiben in A. Buchers sämml. Werken, herausgegeben von Jos. v. Alessing. — Einzelne sprechende Züge S. in: die Jesuiten im Verhältnisse zu Staat und Kirche. Zürich 1818. —

Wer

Wer schaudert vor solchen Lehren nicht zurück, und wer erstaunt nicht, daß man unserer Zeit doch zumuthen kann, vor dem durch fanatische Erregungen in ihr dort und da wieder erweckten heiligen Meuchelmorden zu diesen Theorien des Meuchelmordes, vor den Revolutionen zu diesen Theorien des Aufruhrs und des Königsmordes u. s. w. zu flüchten!!!

Sollte Jemand meinen, der Geist solcher Lehren sey in neuer Zeit zu Grabe gegangen, der Vrgl. unter vielen andern Benedikt Statters *Ethica christiana*, welche vor einigen zwanzig Jahren noch vorgeschriebenes Lehrbuch in allen baierischen Schulen war. In diesem Buche wird es z. B. ausdrücklich für erlaubt erklärt, denjenigen, von welchem man sich in seiner Ehre bedroht sieht, zu morden, wenn man diese Ehre nicht anders, als durch dessen Tod retten kann — eine Maxime, in welcher der im Jahre 1818 verurtheilte ruchlose Mörder, Pfarrer Riembauer, wie derselbe in dem gerichtlichem Verhör zu Protokoll gab, die Rechtfertigung seines Meuchelmordes fand.

- 25) Eschenmaier sammelte einige solcher dynamischer Notizen in einem Fundamental- oder kritischen Theil. Vrgl. dessen System der Moralphilosophie, Th. 1. S. 1 — 210. Kant stellte Manches dieser Art in seiner Kritik der praktischen Vernunft auf; Fichte in seinem System der Sittenlehre Hauptst. 1. Deduction des Princips der Sittlichkeit. — Vrgl. ferner über diesen Punkt das philosophische Journal von Niehammer. B. 2. S. 36. u. f. Deduction aller falschen Moraltheorien von Prof. Schaumann B. 3. S. 35. u. f. der moralische Zweck und die moralische Triebfeder von Prof. Schaumann B. 8. S. 165. u. f. über die ersten Gründe der Moral von Maimon. — B. 5. S. 117. u. f. Versuch einer Darstellung des Vernunftmäßigen in dem materialen Moralprincip von Niehammer. — Etwas der hier berührten Art schwebte wohl auch J. Fr. Chr. Gräffe vor bey seinem Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stätigkeit, — und J. A. W. Gessner bey dessen: über den Ursprung des sittlich Bösen im Menschen. Vrgl. über beide: Geist der neuesten Philosophie von Casar B. 1. S. 318. u. f. B. 2. S. 81, 161, 282. u. f. Viel Gutes findet sich in

dies

dieser Hinsicht in Fr. Bouterwecks oft citirten neuem Museum, und in Salat's Darstellung der Moralphilosophie 2. Aufl. besonders im 1. B. In der nächst vorgehenden Zeit stand der dynamische Charakter der Ethik wohl am bestimmtesten vor dem Geiste Benedikts Spinoza, der denselben dann freylich nur in Consequenz seines übrigen philosophischen Systems aussprechen konnte. Vrgl. dessen Ethica more geometrica demonstrata, besonders in den Abschnitten de natura et origine mentis; de origine et natura affectuum; — de servitute humana seu de affectuum viribus; — de potentia intellectus seu de libertate humana. — Auch Nissl. Mallebranche erfaßte die Ethik von dieser Seite schon sehr schön in seinem Traité de Morale Th. 1 — Einzelne große Gedanken über diesen Gegenstand finden sich in des ausgezeichneten Denkers Blasius Paspals Pensées sur la Religion etc.

- 24) Diese ausgezeichnete moralische Stellung des Christenthums, die sich in allen neutestamentlichen Schriften, besonders in den Evangelien, ankündet, ist vorzüglich hervorgehoben in folgenden Schriften: Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf. Wittenberg und Zerbst 1781. Die Religion der Vollkommenen von Dr. W. A. Teller. Berlin 1793. — Das Leben Jesu von Nazareth von J. Chr. Breiling. Halle 1813. — Theologische Studien von M. K. L. Nitzsch. Leipzig 1816. — Grundlinien des Religiosismus von Dr. Fr. A. Klein. Leipzig 1819. — Neuer Himmel und neue Erde. Nürnberg. 1802. 3. Aufl. — Dioptra, vom Verfasser des Xanthippus. Berlin 1817. — Beschöpfe die Verbreitung des Christenthums, nebst mehrern Aufsätzen in dessen Ueberlieferungen. — Supernaturalismus u. s. f. von L. A. Kähler. Leipzig 1818. — Grundriß der allgemeinen Religionslehre von L. A. H. Clodius. Leipzig 1808. — dessen Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn. Leipzig 1818 und 1819. — Die Stunden der Andacht. Fünfte Ausgabe. Aarau 1820. — Ideale für alle Stände. Aarau. 1819. — Ueber das Verhältniß des Christenthums und der christlichen Kirchen zur Vernunftreligion von Jos. Muth. Hadamar 1819. — Das Leben und dessen höchste Zwecke von Chr. L. M. Stark. Jena 1817. — Ferner Vrgl. die religiösen und theologischen Schriften von Fenelon, — Claudius, — Mutschelle, — Wegscheider.